Deutsches Montags-Blatt.

Verantwortl. Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 21. Oktober 1878.

Nr. 42. II. Jahrg.

Inhalt: Spezial-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau von **Arthur Levysohn.** — Vom europäischen Geldmarkt von **Dr. Ebeling.** — Wie man Egypten ruinirte von **Hans Wachenhusen.** — Intime Briefe aus Oesterreich. — Parlamentarische Kreuz- und Querzüge. — Die „gute Gräfin", Silhouette von **A. R.** — Berliner Wohnungsnoth von **keinem Baurath.** — Ungereimte Chronik von **Ernst Dohm.** — Theaterwuche von **Fritz Mauthner.** — Die Rückseite der Medaille von **M. von R.** — Nach berühmten Mustern: **E. v. Hartmann:** Das unbewußte Hühnerauge. — Gesellschaften oder Geselligkeit von **Georg v. Oertzen:** Bei Tische. — Aus dem Leben der Hauptstadt. — Et cetera. — Abonnement: **1 M. 50 Pf.** pro Quartal. Insertionspreis: pro Zeile **40 Pf.**

Spezialtelegramme des Deutschen Montags-Blatt.

N. **Paris,** 20. Oktober. Wie hier aus verläßlicher Quelle verlautet, bestehen zwischen Frankreich und England bezüglich Egyptens nicht nur keine Differenzen, sondern es ist zwischen den beiden Mächten sogar bezüglich der Orientpolitik ein Einvernehmen erzielt worden, das für die weitere Entwickelung der Dinge von höchster Bedeutung werden dürfte. Die Entsendung der französischen Flotte nach dem Mittelmeer hat nicht nur nicht die Tendenz einer Demonstration gegen England, sondern verfolgt gerade die entgegengesetzte Absicht, nämlich die Unterstützung Englands. Frankreich wird sich zwar, wenngleich alle Anzeichen dafür sprechen, daß seine Passivität in ihrem bisherigen Sinne baldigst aufgegeben werden dürfte, in keine unnöthige Aktion stürzen, allein seine Politik geht dahin, an der Seite Englands zu verhindern, den russischen Einfluß weder in Europa noch in Asien weitere Ausdehnung gewinnen lassen. Die große Bedeutung dieser Haltung Frankreichs dürfte darin zu suchen sein, daß, wenn von anderer Seite die Absicht einer Unterstützung Rußlands gehegt werden sollte, hierbei die Eventualität in Rechnung gezogen werden müßte, daß Frankreich sein Gewicht in entgegengesetzter Richtung in die Waagschale werfe. Diese Haltung Frankreichs macht auch die russischen Berechnungen zu Schanden, die von der Voraussetzung ausgegangen sind, daß, wenn Oesterreich und England durch anderweitige Beschäftigung genügend in Anspruch genommen seien, für Rußland der Augenblick kommen würde, seine Pläne im Orient zu verwirklichen. Diese Rechnung würde sich als falsche erweisen, denn Frankreichs Opposition gegen die Verwirklichung dieser Pläne steht mit jener Englands auf gleicher Linie.

H. **Wien,** 20. Oktober, 3 Uhr 40 Min. Die hochoffiziöse Montags-Revue meldet: Graf Andrassy acceptire keine blos formelle Majorität in den Delegationen. Er werde die Geschäfte nur weiter führen, wenn er das Bewußtsein erlangt, daß seine Politik im Einklange mit den wirklich maßgebenden Faktoren der öffentlichen Meinung Oesterreichs stehe, um sie auf Grundlage unseres Verfassungslebens im Sinne des Staatssystems fortführen zu können an dessen lebendiger Erneuerung er so hervorragenden Antheil genommen. Die Montags-Revue sagt, daß die Neubildung des österreichischen Kabinets nicht eher erfolgen werde, als bis das Abgeordnetenhaus über die auswärtige Politik gesprochen.

K. **Wien,** 20. Oktober, 1 Uhr 25 Min. Die Ernennung Beust's zum österreichischen Botschafter in Paris erfolgte wirklich erst, nachdem sich der Wiener Hof aufs Intimste versichert hatte, daß man in Berlin diese Ernennung nicht als feindselige Handlung auffassen wolle. Fürst Auersperg erhielt vom Kaiser in Ofen die Weisung, das cisleithanische Ministerium solle vor seinem Rücktritt noch vor dem Abgeordnetenhause erscheinen. Professor Sueß ist in einem eventuellen Kabinet Pretis zum Unterrichtsminister designirt.

T. **Wien,** 20. Oktober. Das abgetretene Kabinet Auersperg wird am Dienstag jedenfalls noch vor dem Reichstage erscheinen, um die Annahme der Demission durch den Kaiser, sowie den an Depretis ertheilten Auftrag zur Kabinetsbildung zu verkünden. Bis zum Perfektwerden des neuen Ministeriums hält das jetzige keine Sitzungen. Der Professor Sueß wird wahrscheinlich das Unterrichtsportefeuille erhalten; für das Innere werden Baron Scharschmid und Felder genannt. Auersperg, Chlumetzky, Mansfeld, Glaser und Unger werden auf der neuen Ministerliste nicht mehr erscheinen. — Berichte aus Konstantinopel bezweifeln, daß irgend welches Resultat seitens der ostrumelischen Kommission erzielt werden würde, denn Rußland lasse bereits jetzt die Maske vollständig fallen und verlange eine ausschließlich russische Verwaltung für alle von den Russen besetzten Gebiete, also bis nahe Konstantinopel. Graf Schuwaloff ist hier eingetroffen, angeblich zur Weiterreise nach Livadia.

B. **Rom,** 20. Oktober. Die Demission der Minister Corti, Bruzzo und Bocchetti ist vom Könige **angenommen.** Ministerpräsident Cairoli, der zum Könige nach Monza gefahren, wird morgen wieder in Rom ankommen. Gerüchte bezeichnen den General Dezza als künftigen Kriegsminister und den Admiral Acton als Marineminister, während Cairoli selbst das Portefeuille des Aeußern übernehmen würde. Bis jetzt ist noch nichts entschieden; aber selbst ein so modifizirtes Kabinet erscheint in höchst gefährdeter, ja vielleicht unhaltbarer Stellung vor dem Parlament.

S. **London,** 20. Oktober. Northcote erklärte in einer großen in Birmingham gehaltenen Rede, er müsse zugeben, noch sei Grund vorhanden zu einiger Besorgniß und Wachsamkeit, damit nicht das Werk, welches England durch den Berliner Frieden vervollständigt glaubte und hoffte, sich nicht als unvollständig beendet erweisen möge. England müsse den wichtigen Zeitpunkt im Auge behalten, in welchem die russische Armee, nach den von Rußland eingegangenen Verpflichtungen das okkupirte Gebiet zu räumen habe. Wenn man auch nicht allen Ueberreibungen Glauben schenken dürfe, so sei doch immerhin Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß diese Räumung sich nicht ganz glatt abwickeln werde. Bezüglich Afghanistans stehe die Sache so, daß allerdings dem Abgesandten des Vizekönigs, Chamberlain, vom Emir der Einlaß verweigert worden sei, weiter aber wäre die Angelegenheit noch nicht gediehen.

M. **Paris,** 20. Oktober, 12 Uhr 20 Minuten. Trotz des regnerischen Wetters finden umfassende Vorbereitungen für das Fest der **Preisvertheilung** statt. Die Straßen und Boulevards beginnen sich mit Flaggen zu schmücken, die bedeutenderen Theater veranstalten heute gratis dramatische Matinen und berühmte Besucher strömen zu. — Man versichert, daß die Ernennung Debains zum französischen Geschäftsträger in Bukarest mit dem Range eines bevollmächtigten Ministers entschieden ist. Im radikalen Lager herrscht lebhafte Aufregung auf Grund der in den letzten Tagen vorgenommenen Verhaftung von 28 Personen, die wegen unter der Commune begangener Verbrechen in contumaciam verurtheilt waren. Die „Republique française" eröffnet eine heftige Polemik gegen die Urheber der Verhaftungen. — Die bonapartistischen Journale melden von einem der Erkaiserin Eugenie in Dover zugestoßenen Unfall, der ohne ernste Folgen geblieben ist. — General Chanzy wird bei der bevorstehenden Eröffnung des algerischen Generalraths ein vollständiges Reformprogramm vorlegen. Chanzy besteht darauf, daß das Kommando der algerischen Truppen in den Händen eines Oberstkommandirenden centralisirt werden soll.

Sonntagsbörse.

gk. **Berlin,** 20. Oktober. Hatten in Anlehnung an den gestrigen Schluß die Abendbörsen noch in fester Haltung verkehrt, so machte heute die allgemeine Unklarheit der politischen Lage ihren Einfluß doch wieder in ungünstigem Sinne geltend. Die leitenden Werthe setzten wenig unter den gestrigen Schlußkursen, aber doch immerhin abgeschwächt ein und das Geschäft blieb in den allerengsten Grenzen. Fremde Renten weisen da, wo gegen gestern eine Aufbesserung vorzuliegen scheint, reine Briefkurse auf, andere Kurse sind nominell, und nur in Ungarrente kam es zu einigen Abschlüssen. Ebenso still war es auf dem Markte für heimische Bahnen. In mäßigem Verkehr standen Diskonto-Kommandit-Anteile und die etwas abgeschwächten russischen Noten. Zu nennenswerthen Umsätzen brachten es wohl nur Kreditaktien und Franzosen. Die letztgenannten Papiere blieben auch nach Schluß beachtet und mußten hierbei Kredit noch 1 Mark abgeben, während Franzosen ½ Mark gewannen, so daß nach der Notiz Kredit 389, Franzosen 435 bleiben. Die Stimmung war anfänglich unentschieden und später ziemlich fest, ohne jedoch das Geschäft beleben zu können. Gegen 1½ Uhr notirten Kreditaktien 392—90—91½—90, Lombarden 116, Franzosen 435½ 4½—6—½, Bergisch-Märkische Eisenbahn 77, Kölner Bank 104, Italiener 72½—¾ bez. u. Gb., österr. 4proz. Goldrente 61½—⅝, do. Papierrente 52, ungarische 6proz. Goldrente 70½—⅝—½, 1860er Loose 105½ bez., 1877er Russen 80⅛—80, Russische Noten 204¼—4, Laurahütte 70½.

M. **London,** 19. Oktober. James Sawers u. Co., welche hauptsächlich mit Valparaiso, Lima und Arequipa in Geschäftsverbindung stehen, haben fallirt. Die Passiva sind sehr bedeutend.

W. **Wien,** 20. Oktober, Nachm. 12 Uhr 8 Min. Privatverkehr. Kreditaktien 225,70, Galizier 228,50, Anglo-Austr. 100,50, Lombarden 66,50, Papierrente 60,90, ungar. Goldrente 82,35, Marknoten 58,15, Napoleons 9,42½. Matt und geschäftslos.

M. **Hamburg,** 20. Oktober, 2 Uhr. Kredit 193,50, Ungarrente 70,75. — Haltung unentschieden.

W. **Frankfurt a. M.,** 20. Oktober. (Schlußkurse.) Böhmische Westbahn 139½, Elisabethbahn 137, Galizier 193½, Franzosen 216½, Nordwestbahn 94, Oesterr. Goldrente 61⅝, Silberrente 53½, Papierrente 52, Ungarische Goldrente 70½, Russen de 1877 80, 1860er Loose 106¾, Kreditaktien 193½, Nationalbank 673, Darmstädter Bank 115½. — Stimmung: Matt.

Nach Schluß der Börse: Kreditaktien 193⅝, Franzosen 216⅝, Lombarden 57½.

Informationen.

□ Die leise Verstimmung, mit welcher in gewissen italienischen Kreisen die Nachricht aufgenommen wurde, daß die Herren Wilson und Blignières, also ein Engländer und ein Franzose, in das egyptische Kabinet eingetreten wären, ist vorläufig beigelegt. Frankreich und England haben sich, wie wir erfahren, beeilt, der italienischen Regierung in freundschaftlicher Weise Aufklärung zu geben. Der Eintritt der beiden Herren wäre vom Khedive selbst gewünscht worden und ihre Thätigkeit in der egyptischen Verwaltung bilde nicht nur eine Garantie für die von ihnen vertretenen Staaten, sondern zugleich auch für die europäischen Interessen im Allgemeinen. Ob die italienischen Kapitalisten in diesem Versprechen der befreundeten Staaten eine genügende Garantie für ihre wichtigen Interessen erblicken werden, ist bei der in Italien herrschenden Ministerkrisis nicht mit Sicherheit vorauszusehen.

*

ig. Da die Chancen für das Zustandekommen eines deutsch-österreichischen Handelsvertrages durchaus nicht gerade zunehmen, so wird neuerdings, wie es scheint, seitens der preußischen Regierung ein Eisenbahntarif-Krieg gegen Oesterreich-Ungarn eröffnet. Ebenso wie es Kampfzölle giebt, lassen sich auch die Frachttarife als Waffen im Zollkriege zu Retorsionszwecken verwenden und in diesem Sinne ist es offenbar geschehen, daß dem Votum der Niederschlesisch-Märkischen Staatsbahn zum Trotze der Handelsminister für Mühlenprodukte Tarifermäßigungen, welche der ungarischen Industrie zu Gute gekommen wären, abgelehnt hat, obgleich dadurch ebensowohl unsere Eisenbahnen als auch die Ost- und Nordseehäfen schwer geschädigt werden, ohne daß die deutsche Mühlen-Industrie dadurch besondere Vortheile hätte. Daß es sich aber bei diesem Akt schutzzöllnerischer Agrarpolitik nicht um eine einzelne Erscheinung handelt, geht daraus hervor, daß uns ein anderweitig noch nicht bekannt gewordenes Reskript des Herrn Handelsministers zu Gesicht kommt, welches dem österreichischen Obstexport einen Schlag versetzen soll, obwohl nach dieser Richtung hin kaum deutsche landwirthschaftliche Interessen zu schützen sind. Das Reskript lautet:

„Nachdem der Herr Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten die für ungarisches Obst und Weintrauben bestehenden Differentialtarife als der inländischen Obst- und Weinkultur nachtheilig bezeichnet hat, muß ich in Erwiderung des Berichts vom 5. Juli d. J. die Genehmigung zur Einführung neuer direkter Frachtsätze für frisches Obst und Weintrauben ꝛc. von ungarischen nach deutschen Stationen ablehnen und die königliche Direktion veranlassen, eine Erhöhung der Antheile der deutschen Bahnen auf die den internen Tarifen nach Maßgabe des Erlasses vom 15. Mai 1877 bezw. 21. Februar 1878 entsprechenden Sätze in den bestehenden direkten Tarifen baldigst herbeizuführen."

So das Reskript! Es ist sehr zu bedauern, das Deutschland, wenn Oesterreich seine Gegenmaßregeln trifft, bei diesem Tarifkriege erheblich den

§ Ungereimte Chronik.

Von **Ernst Dohm.**

Die alte Mär' — ob's Einen wohl giebt,
Dem man sie nicht schon erzählt? — Vom Jüngling, der ein Mädchen liebt,
Das sich 'nen Andern erwählt hat; Das ist die alte neue Geschicht',
Alt und neu wie sonst keine,
Und wem sie just passirt, dem bricht
Das Herz entzwei — sagt Heine.
Sie trug in jüngster Gegenwart Sich zu in Kopenhagen; Doch ob ein Herz gebrochen ward, Das weiß ich nicht zu sagen.

Wie lang? Noch nicht „long, long ago", Heut sind's genau zwei Wochen, Daß wir ihm unsern Glückwunsch froh Theilnehmend ausgesprochen, Dem jungen Paar, das feierlich Der — Telegraph verlobte, Und dessen Bund zwei Wochen sich Als felsenfest erprobte. Zwei Wochen sind's, da griff ich in Die Saiten meiner Lyra Und sang ein Lied von holder Minn' Und nannt's: **„Lulu und Thyra".** Ich sang, wie er, von Liebeswehe Das Herz gar arg bekommen, Nach langer Liebes-Odyssee Gen Kopenhagen gekommen; Wie er es dort so glücklich traf, So viel Beifall gefunden, Daß, wie gesagt, der Telegraph Sie bräutlich schon verbunden. An seinem Himmel sah ich neu Der Hoffnung Sterne glänzen Und knüpfte dran schon allerlei Politische Konsequenzen.

Zwei kurze flücht'ge Wochen sind's, Daß ich also gesprochen; Und heut? Mein armer kleiner Prinz, Hat's Dir das Herz gebrochen? Zwei Wochen nur, seit im Ungestüm Der Lieb' ihre Herzen pochten; Und heut, schon heute hat sie ihm Den schönsten Korb geflochten. Du trägt, mein armer Prinz Lulu, Der Körbe schon so viele! Die traurige Szene trug sich zu Ganz wie im Puppenspiele. Er sprach: „Prinzessin, liebst Du mir? So führe mir zur Tafel!" — Sie sprach: „Ja, Prinz, ich liebe Dir, Doch bin ich's nicht cumpafel. Man überlegt die Dinge sich, Wird klüger und auch kälter; Du bist, mein Prinz, zu jung für mich, Denn ich bin drei Jahr' älter. Das „Kind von Frankreich" nennt man Sie, Mich Tochter des Dänenreiches; Bei einer passenden Partie Gehört zu Gleichem Gleiches. Von Gleichheit ist hier keine Spur: Mein Vater ist ein König, Sie Dauphin oder Kronprinz nur „In partibus" — das ist wenig. Mein guter Herr Papa regiert noch munter und unverdorben; Ihr Vater ist bepostedirt Und in Exil gestorben. Und was als Mitgift Sie mir genannt, Er scheint doch gar zu pauvre! Mein Schatz heißt — Herzog von Cumberland, Erkronprinz von Hannover."

Dies Alles ist in der kurzen Frist Von flüchtigen vierzehn Tagen Geschehn. Ja — was 'ne Sache ist, Soll wirklich man gar nicht sagen! Der arme Lulu läßt hängen das Maul — Das Eine'ge, worin er stark ist — Zieht ab und findet, daß „Etwas faul Im Staate Dänemark ist." Wo wird der junge Prätendent Den nächsten Korb sich holen? An seinen Freiersfüßen brennt Es ihm schon in den Sohlen.

* * *

Gab uns nicht wieder Entenklein Der Telegraph zum Besten, So werden wir nächstens Zeugen sein Von lustigen Hochzeitsfesten. Schon läßt die Braut am Hochzeitskleid Gar fleißig nähen und steppen, Der Bräutigam schenkt ihr ein Brautgeschmeid Aus echten Perlen von Meppen. Warum auch nicht? Er hat's dazu; Denn, majestätumflossen, Ist er nicht wie Monsieur Lulu Von „Parvenus" entsprossen. O nein; aus königlichem Stamm, Vom alten Haus der Welfen, kann eine Prinzessin als Bräut'gam Mit ihm sich schon behelfen. Auch hat er im und außerm Haus Nur nobele Bekanntschaft Und eine große und durchaus Anständige Verwandtschaft. Es kommen gewiß von nah und fern Als hochwillkommene Gäste Viel schöne Damen und feine Herrn Zu seinen Hochzeitsfeste. Zwar ist, zu aller Welfen Weh, Durch feindliche Geschicke Er **„z. D."** oder gar **„a. D."** In diesem Augenblicke. Das ist nicht nett; allein was thut's? „Gott schützt die edlen Welfen!" So denkt er und ist guten Muths, Und — Windthorst wird schon helfen! Wer weiß, wie's kommt? Eins ist gewiß: Was auch die Zukunft bringe, Fest steht der Welfen Herrschaft „bis Ans Ende aller Dinge!" Wenn man so sichern Blicks hinaus Kann in die Zukunft sehen, Was soll man nicht in Saus und Braus Das Hochzeitsfest begehen? Es wird ein Fest voll Pomp und Glanz Und lust'gem Hochzeitsspaß sein; Herr Windthorst übt zum Fackeltanz Sich schon die neu'sten Pas ein. Man sagt, er soll ganz meisterlich Des Amts als Praesul walten; Auch hat den ersten Toast er sich Bei Tische vorbehalten. Er freut sich, an der Tafel Rund, Wenn hell die Becher blinken, Auf seinen Freund, Fürst Bismarck, und Das deutsche Reich zu trinken.

* * *

Das arme neue deutsche Reich! Hu, wie es bebt und zittert! Wie ist's im tiefsten Grunde gleich In seinen Vesten erschüttert! Nicht eine ruhige Stunde ließ Es ihm, seitdem's bekannt ist, Daß zum Botschafter in Paris Der kleine **Beust** ernannt ist. Mein Gott, was ist nur zwischen Wien Denn und Berlin geschehen, Daß man für diesen Posten ihn, Und grade ihn ersehen? Weiß man doch, daß dem großen Mann, Dem weiland kleinen Sachsen, Das deutsche Reich von Anfang an Nicht sehr ans Herz gewachsen. Ist's doch bekannt, wie ungenirt Nach Kräften er und redlich In London gegen uns intriguirt; Doch dort war er unschädlich. Nun wird nach Frankreich er versetzt — Soll das uns nicht beirren? Warum just er, und grade jetzt, In dieser Zeit der Wirren? Ich weiß nicht, wie ich's auch ansehn, Wie man auf ihn gerathen, Ihn, das Perpetuum mobile Unter den Diplomaten. Sollt' denn in Oestreich Mangel sein An unbrauchbaren Leuten? Sollt' er am Ende gar ein klein Sturmvögelchen bedeuten? Wär' es — honny qui mal y pense — Die Mission dieses Edlen, Die austro-gallische Alliance Gegen uns einzufädeln?

Doch was es sei, mir soll's den Schlaf Nicht rauben, rund und ehrlich Gesteh' ich es, der kleine Graf Scheint mir nicht sehr gefährlich. Lieb Vaterland, magst ruhig sein, Bist sicher und weich gebettet, Hast ja vorgestern ruhig Dein **Umsturzgesetz** gerettet.

* * *

Gerettet aus Gefahr und Noth, Ist die's beinah gerathen! Nun bist Du nimmermehr bedroht Von Sozialdemokraten. Kannst nun ausweisen jeden Schuft, Maßregeln alle Bösen Und „wegen Hitz' und schlechter Luft" Versammlungen auflösen. Kannst jedes Blatt verbieten und Dann von Verbotes wegen Todt machen, und jedem großen Mund Ein kleines Schloß vorlegen. Dann ist's im Lande still und stumm Und nichts mehr, was Dir schade, Pommade und Petroleum, Petroleum und Pommade!

Kürzeren zieht. Wenn z. B. Oesterreichs Eisenbahn-Tarife für die aus Preußisch-Schlesien bisher bezogenen Montanprodukte würden erhöht werden, so würde dies die hauptsächlichsten Industriezweige dieser gewerbfleißigen Provinz sehr schwer treffen, und man erfährt auch schon, daß eben deshalb die königliche Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn gegen diese Politik der Kampftarife remonstrirt habe.

*

⊙ Der Abgeordnete Windthorst wird, wie wir hören, sich demnächst nach Wien begeben. Es wird diese Reise mit Privatangelegenheiten der welfischen Königsfamilie in Verbindung gebracht.

*

nb. Wie wir aus bester Quelle erfahren, ist in den leitenden Kreisen des Berliner Polizeipräsidiums absolut nichts davon bekannt, daß von Neujahr ab der Straßenverkauf von Zeitungen hier untersagt werden solle. Die ganze Sache scheint sich auf den Umstand zu beziehen, daß, wie bereits geschehen, einigen unzuverlässigen Verkäufern die Konzession entzogen werden solle.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Die Vorlage gegen die staatsgefährlichen Umtriebe der Sozialdemokratie ist seit vierundzwanzig Stunden Gesetz geworden, wenn auch vorerst nur für einen Zeitraum von zwei und einem halben Jahre. Dura lex — sed lex. Die Verantwortlichkeit der mit so außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Reichsregierung ist keine kleine. Man hat nicht nöthig, im Mindesten an der vollkommenen Loyalität zu zweifeln, mit welcher von Seiten der Behörden von den neuen Rechten Gebrauch gemacht werden wird, die ihnen nun gleichsam in den Schooß gefallen sind. Es ist meines Erachtens keine glückliche Taktik der liberalen Parteien, im Heulmeier-Ton alle die Schrecknisse vorzeitig an die Wand zu malen, welche auch für nicht sozialdemokratische, sozialistische, kommunistische und nicht auf Umsturz gerichtete Bestrebungen aus der mißbräuchlichen Anwendung der neuen Gesetzesparagraphen zu erwachsen vermöchten. Man braucht gerade kein Mann des blinden Vertrauens in die Worte Anderer zu sein und kann sich doch überzeugt halten, daß die Regierung schon im eigenen Interesse — um biblisch zu reden — die Böcke von den Schafen sorglich zu sondern wissen wird.

Freilich fehlt es gerade dem Reichskanzler nicht an dem guten Willen, früher oder später die drakonischen Bestimmungen dieses Ausnahmegesetzes durch Reformirung des gemeinen Rechts in gleichem Sinne zu ergänzen — aber gerade die leisen Andeutungen, welche er in dieser Richtung den Schlußworten einverleibte, mit denen er den Reichstag dankend verabschiedete, zeigen zur Genüge, daß er durch dieses Gesetz Sr. Majestät allergetreueste Opposition in keiner Weise mitzutreffen sich getraut. Es ist schlechterdings nicht eine der besten Eigenschaften der deutschen liberalen Politiker vom alten Schlage, daß sie sich zur Regierungsgewalt stets im denkbar schnödesten Gegensatz befinden zu müssen glauben. Minister und Behörden erscheinen ihnen als die geschworenen Feinde aller staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten. Und wenn diese Empfindungsweise auch psychologisch sehr wohl zu erklären ist durch das späte Mündigwerden des Volkes für repräsentative Staatsform, wenn auch die Tage der düstern Reaktion der fünfziger Jahre, wie die frivole Lückentheorie aus der preußischen Konfliktszeit gerade am meisten dazu beigetragen haben, die Saat des politischen Mißtrauens unausrottbar auszustreuen, so ist diese Erklärung noch immer keine Rechtfertigung für ein System des Argwohns, welches es nahezu als Verbrechen und Verrath an den liberalen Ideen erscheinen läßt, das Gute und Treffliche anzuerkennen, was im Laufe der Jahre von Regierungswegen dem Lande geleistet worden.

Das neue Gesetz ist ein Versuch, von dem sich die Regierung viel, die liberale öffentliche Meinung nur wenig verspricht. Fürst Bismark wird bis zum 1. April 1881 zu erweisen haben, ob er auch diesmal schärfer und besser gesehen, als seine Gegner und als Jene, die ihm zwar ihr Votum zur Verfügung gestellt, es aber doch nur schweren Herzens und unter inneren Kämpfen zu thun vermochten. Vermuthlich wird ihn freilich in der nächsten Zeit die auswärtige Politik mehr als dies in den allerletzten Wochen der Fall gewesen, in Anspruch nehmen. Man mag von Seiten preußischer und österreichischer Beschwichtigungs-Hofräthe sagen, was man will: die Ernennung des Grafen Beust zum österreichisch-ungarischen Botschafter in Paris ist eines der peinlichsten Symptome, welche die auswärtige Politik seit Langem für uns gezeitigt. Mag sein, daß Fürst Bismarck von der Absicht, den Autor des durch die deutschen Siege in den Windeln erstickten franko-österreichischen Bündnisses vom Jahre 1870 als diplomatischen Vertreter des Wiener Kabinets nach Paris zu entsenden, schon seit geraumer Zeit unterrichtet war, mag sein, daß er schließlich keine lauten Einwendungen dagegen erhob. Aber die für den 1. November angedeuteten erhöhten Einstellungen für das deutsche Heer — zugleich wohl eine Folge der Beobachtungen, die bei den französischen großen Herbstmanövern gemacht werden konnten — beweisen zur Genüge, daß trotz aller zur Schau getragenen Gleichgültigkeit die Wacht am Rhein nicht eingeschlummert, ist und die Rede, mit welcher der Reichskanzler den Abgeordneten Sonnemann schlug und mit welcher er das republikanische Frankreich Gambettas meinte, — das nicht ganz zu identifiziren ist mit der Regierung des Marschalls Mac Mahon und dem Ministerium Dufaure, — beweist auch dem Sorglosesten zur Genüge, daß in der Wilhelmstraße die politische Diagnose noch mit alter Umsicht gestellt wird.

Wenn Graf Andrassy sich zur Entsendung des Grafen Beust nach der französischen Hauptstadt herbeiließ, so folgte er lediglich der Vorschrift des Evangeliums, welche ihn mit dem Pfunde wuchern hieß, das ihm verliehen worden. Die gesammte in der österreichischen Diplomatie bevorstehende Veränderung ist aus dem Wunsche des ahrtangefeindeten österreichisch-ungarischen Ministers des Aeußeren zu erklären, sich in seiner politisch-parlamentarischen Nothlage Freunde zu machen mit dem schnöden Mammon. Dieser Mammon braucht dabei nicht immer in Geld und Geldeswerth zu bestehen. Ehrenstellen und einflußreiche Posten vermögen ihn reichlich zu ersetzen. So wurden die Freunde des Grafen Beust — und er besitzt deren noch immer hochmögende in ziemlicher Anzahl — durch dieses Staatsmannes Verwendung in der kontinentalen Diplomatie ohne Zweifel wieder für Graf Andrassy gewonnen. Wenn Graf Boguslaw Chotek, der seiner slavenfreundlichen Haltung wegen von Petersburg und Prag gleichsam nach Brüssel verbannt worden war, wieder nach der russischen Hauptstadt gesandt wird, so darf man darin getrost einen Versuch Andrassy's erblicken, sich die ihm feindlichen militärisch-slavischen Hofkreise zu verbinden und wenn man den Grafen Trautmannsdorff jetzt für Berlin in Aussicht nimmt, nachdem man ihn vor Jahren schon vergeblich durch das Anerbieten des Botschafterpostens beim Vatikan zu gewinnen versucht, so ist damit auch gesagt, daß die hocharistokratisch-ultramane Hofclique aufhören soll, an der Untergrabung der Stellung des magyarischen Grafen zu arbeiten. Alle diese verschiedenen Elemente, welche somit in der diplomatischen Vertretung Oesterreich-Ungarns wieder zu Macht und Einfluß gelangen, nachdem sie so lange kaltgestellt gewesen, repräsentiren aber gerade jene Faktoren, welche von Ingrimm verzehrt werden; seit der Niederlage des Jahres 1866. Ihnen ist Preußen-Deutschland der gemeingefährlichste Feind Oesterreich-Ungarns, dessen Erfolge rückgängig zu machen, ihr einziges politisches Lebensziel bildet. Die Koalition der Parteigänger Beusts-Choteks-Trautmannsdorffs hat lediglich eine gegen den Bestand des deutschen Reiches gerichtete Spitze, und wenn sich Graf Andrassy in seiner Noth diesen Kräften verschrieben hat, so ist er entweder entschlossen, für die eigene Erhaltung die Freundschaft Deutschlands preiszugeben oder er überschätzt in seiner genial-leichtfertigen Weise seine eigene Kraft, wenn er meint, die Geister, die er gerufen, auch im Zaum halten und nach Gutbefinden wieder los werden zu können.

Andrassys Antwort auf die türkische Greuelnote, welche unterm 14. Oktober nach Konstantinopel abging, ist eine sehr geschickte, journalistisch-polemische Arbeit. Für staatsmännisch wird man dies Aktenstück schwerlich erklären wollen. Der Großstaat Oesterreich läßt sich darin mit der Pforte in Auseinandersetzungen ein, die nach der Demüthigung, welche doch unstreitig in der türkischen Greuel-Anklage lag, schwerlich mehr recht am Platze waren. Da nun diese Auseinandersetzungen zeitlich zusammentrafen mit einer beträchtlichen Verminderung der österreichisch-ungarischen Okkupations-Armee in Bosnien, so hat die Pforte alle Ursache, mit ihrem Erfolge zufrieden zu sein. Wurde doch Graf Andrassy augenscheinlich von schärferem Vorgehen durch die liebenswürdige Bereitwilligkeit seiner russischen Freunde abgehalten, welche die gute Gelegenheit gleich benutzen wollten, um einige unbequeme Stipulationen des Berliner Vertrages für unverbindlich zu erklären und in die kaum verlassenen Positionen zwischen Konstantinopel und Adrianopel wieder zurückzukehren. Deshalb durfte Graf Andrassy, um das gefährliche Spiel der Russen nicht zu erleichtern, weder auf die Konvention mit der Türkei, noch auf die Besetzung des Sandschaks von Novi-Bazar, welche beide ihm der Berliner Vertrag in Aussicht gestellt, ein besonderes Gewicht mehr legen und wenn der gemeinsame Minister des Aeußern für Oesterreich-Ungarn in einer zweiten Note auf die Konvention und die Besetzung Novi-Bazars zurückkam, so geschah es doch in so akademischer Art, daß damit den Türken nicht sehr bange gemacht wurde.

Die österreichischen und ungarischen Ministerkrisen sind mittlerweile noch immer ungelöst geblieben. Wenngleich wenigstens in Cisleithanien, in der Person des bisherigen Finanzministers Depretis ein muthiger Curtius gefunden ist, der sich bereit erklärte, in den reichsräthlichen Abgrund zu springen. In Ungarn aber dürfte es wohl noch einmal gelingen, **Tisza** und mit ihm Andrassy am Ruder zu erhalten. Sind doch auch die letzten Vorgänge in Italien geeignet, gerade in Wien und in **Pest zur Vorsicht** zu mahnen. Die konservativen Elemente des Kabinets Cairoli, der Minister des Aeußern vorweg, gaben ihre Entlassung, weil der radikale Ministerpräsident in einer Rede zu Pavia durch Befürwortung der Garibaldischen Scharfschützen-Vereine der Agitation der „Italia irridenta" zur Wiederlangung des Trentin und Triests neue Nahrung gegeben hatte. Cairoli scheint sich mit seinen früheren Freunden von der Linken, mit Depretis und selbst mit Crispi, aussöhnen zu wollen und damit träte eine Aktionspolitik Italiens in Sicht, welche zunächst Oesterreichs Aufmerksamkeit erregen müßte

○ Vom europäischen Geldmarkte.

Von **Dr. Heinrich Ebeling.**

Berlin, 21. Oktober.

Das Wort **„Krisis"** war vor einigen Wochen noch schlimm verpönt, und wer dasselbe auf Englands Handel und Geldverhältnisse anwandte, galt als arger Schwarzseher. Englische Berichte brachten noch in der Vorwoche fortgesetzt Beruhigungen, nach denen der Fall der Glasgower Stadtbank nur enge Kreise berühre. Seitdem hat sich aber die Befürchtung, daß die Geld- und Handelsverhältnisse der westlichen Staaten mindestens sehr gespannt seien, vollständig bestätigt. Es hat zwar auch jetzt nicht an einer freundlicheren Auffassung der Lage gefehlt, welche die Zurückhaltung der Geldgeber, das Ansammeln von Reserven und die Anspannung des Zinsfußes lediglich für Vorsichtsmaßregeln erklärt und nur einzelne längst krankende Firmen fallen sieht; doch dem gegenüber ist in England selbst die Ansicht ausgesprochen, daß „das ganze indische Geschäft faul" sei, daß das wachsende Mißtrauen im Zusammenhange mit knappem, theurem Gelde noch manchen Zusammenbruch herbeiführen werde. Und in der That ist ein bedeutendes Fallissement dem andern gefolgt; die Eisen- und Baumwollindustrie, sowie das indische Geschäft, zumal in Verbindung mit dem außergewöhnlich starken Weichen der Silberpreise, leiden in hohem Grade; der **Bank von England** sind trotz aller Anstrengungen, Gold aus dem Auslande heranzuziehen, in den letzten drei Wochen an drei Millionen Pfund Sterling entnommen, so daß ihre Reserven auf einem so niedrigen Stande angelangt sind, wie seit lange nicht der Fall gewesen ist. Dabei sandte das Ausland nicht nur Gold und kaufte englische Wechsel, sondern nahm auch einen großen Theil der internationalen Werthe auf, welche England auf den Markt warf. Sogar der Abschluß einer Goldanleihe der Bank von England bei der Bank von Frankreich ist wiederum erörtert worden; die Durchführung derselben dürfte jedoch wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben; ein solcher Schritt würde denn doch ein zu großes Zugeständniß der Thatsache sein, daß die Bank von England ihre Mittel, welche sonst auch den jetzigen Anforderungen leicht genügt haben dürften, in schwer verkäuflichen Werthen festgelegt hat.

Die Gespanntheit des Geldmarkts wird, abgesehen von den kommerziellen und wirthschaftlichen Kalamitäten, noch ganz besonders durch den andauernden Geldbegehr der Staaten verstärkt. Das **deutsche Reich** giebt wiederum zwanzig Millionen Mark Schatzscheine aus; die Diskonto-Gesellschaft in Berlin bringt 2,216,000 M. viereinhalbprozentige **Ostpreußische Provinzial-Obligationen** zum Kurse von 101 Prozent an den Markt, welche sie kürzlich zu 100,56 Prozent übernommen hat. Die Stadt Hamburg hat die zweite Hälfte ihrer dreiprozentigen Rente im Betrage von zehn Millionen Mark an dasselbe Konsortium begeben, welches unter Führung der Norddeutschen Bank in Hamburg und der Diskonto-Gesellschaft in Berlin die erste Hälfte finanzirt hatte. **Das Haus** Rothschild in London scheint endlich ein Erbarmen mit **Egyptens** Gläubigern zu haben, und wird für die Unterbringung einer neuen egyptischen Anleihe sorgen.

Aus **Rußland** laufen sehr bestimmte Nachrichten durch die Blätter über eine sehr bedeutende Metallanleihe, welche auf Finanzirung des Tabaksmonopols basirt werden soll; trotzdem dürfte die Ausbeutung des Tabaksmonopols durch eine Aktien-Gesellschaft wohl nur privaten Wünschen entsprechen, seitens des Staates jedoch vorläufig kaum beliebt werden. Nach guten Informationen gedenkt man sich darauf zu beschränken, eine Goldanleihe durch eine Steigerung der Einkünfte in Folge einer Erhöhung der Tabaksteuer und Einführung der Einkommensteuer sicher zu stellen, ohne jedoch jene Einnahmequellen selbst aus der Hand zu geben. — Rußland hat anderen Staaten gegenüber, welche sich in Geldverlegenheit befinden, den großen Vorzug, mit anerkennenswerther Geschicklichkeit regelmäßig alljährlich günstige Abschlüsse und Voranschläge für den Staatshaushalt aufzustellen.

Theaterwoche.

Von

Fritz Mauthner.

Stadt-Theater: „Flattersucht" von Victorien Sardou. — **Woltersdorff-Theater:** „Groß Feuer!", Original-Volksstück von Karl Görlitz. — **Belleallicance-Theater:** „Der Wohlthätigkeitsball", Lustspiel in fünf Akten von Georg Horn und L. Ottomeyer.

Das Stadttheater hat einen glücklichen Griff gethan, als es Sardous reizendes Lustspiel „Die Flattersucht" aus dem Archive hervorholte. Das Stück verzichtet wohl auf die sensationellen Konflikte, die unheimlich aufregenden Szenen, mit welchen der neuere Sardou nach dem Vorgange Alexander Dumas zu wirken sucht, es gehört daher gar nicht der Gattung an, welche Sardou gegenwärtig ausschließlich pflegt, es ist aber eine der liebenswürdigsten Arbeiten des Sardou der ersten Periode, der noch im alten Scribe — und mit Recht — das Muster eines französischen Komödiendichters sah. Es ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen deutscher und französischer Geistesentwicklung; unsere Dichter schreiben zuerst ein titanenhaftes, mehr für Götter und Butterfrauen als für menschliche Zuschauer bestimmtes Buchdrama, in welchem sie ihren Helden — z. B. Zoroaster, Moses, Sokrates, den Weltgeist, den Faust, Robespierre oder Napoleon — mit großer Phantasie und noch größerer Unkenntniß der Bühnengesetze ums Leben bringen, dann nähern sie sich von Jahr zu Jahr mehr den minder idealen Bedürfnissen der Bühne und des Publikums, und je älter sie werden, desto vernünftiger lernen sie die Forderungen der Bühnentechnik erfüllen. Die Franzosen dagegen fangen mit dem Lernen an; sie haben eine ununterbrochene Geschichte eines nationalen Theaters hinter sich, sie gucken ihren Lehrern das Handwerk ab und treten so mit formell beinahe vollendeten Werken auf. Erst wenn sie das Niveau ihrer Vorgänger erfolgreich sich erkämpft haben, gestatten sie sich zuweilen den Luxus, neue Bahnen für die Kunst zu suchen.

Das Lustspiel war vortrefflich einstudirt und die Aufführung ging in einem flotten Tempo von statten, das die mangelhafte Besetzung einzelner Nebenrollen nicht störend werden ließ. Die beiden Gäste des Stadttheaters spielten jedenfalls sehr wirksam und trugen somit zum Erfolge des Stückes bei. Herr Emil Schneider spielte den Herrn von Champignac, wie die „gastirenden" Künstler solche Rollen zu spielen pflegen: geschickt, lustig, aber mit einer etwas gewohnheitsmäßigen Schnelligkeit, die sich immer einstellt, wenn eine geistig unbedeutende Partie allabendlich dargestellt werden muß. Seine Partnerin, Fräulein Thea Beeg, ist sehr zierlich, sehr ungezwungen, aber ihr Spiel trägt mitunter in das französische Lustspiel eine Erinnerung, wie an das Wesen einer Berliner Soubrette, hinein.

Die neue Arbeit von Karl Görlitz, „Groß Feuer!" würde an dieser Stelle gewiß nicht erwähnt werden, wenn der Autor uns nicht durch manchen amüsanten Abend verpflichtet hätte. Die leicht hingeworfene Posse, welche sich ohne roth zu werden „Original-Volksstück" heißen läßt, ist so geistesarm, daß es schwer fällt, sich einige Stunden nach der Aufführung noch an ihren Inhalt zu erinnern. Es ist das auch nicht nöthig, da derselbe auch nicht ein einziges kleines neues Motiv böte.

Im Grunde genommen ist die Posse um nichts schlechter, als all das Possengelichter, mit welchem uns unsere Possen-Großhändler Jahr aus, Jahr ein bedenken. Nur daß sonst die heitere Darstellung durch beliebte Komiker, der gute Wille des bei einer Première versammelten angeregten Publikums, den Abend selten als einen vollkommen verlorenen erscheinen läßt. Aber hier: einige Pferdebahnstationen von der Stadt entfernt, in einer Einöde von Theater, mit bescheidenen Mitteln gespielt und inszenirt; hier tritt uns die graufige Leerheit dieser Produktionen erschreckend entgegen.

Einzelne Darsteller, wie Herr Präger und Fräulein Nicolas, leisteten bei alledem so Gutes, daß sie vor einem großen, nicht allzu prüden Publikum gewiß Beifall erlangt hätten.

Bei einer anderen Novität, welche am Sonnabend im Belle-Alliance-Theater zum ersten Male gespielt wurde, ist vor Allem wieder die falsche Etiquette zu rügen, welche das Opus mit dem unverdienten Namen „Lustspiel" beehrt. Zu einem Lustspiel gehört vor Allem, daß die Gestalten des Dichters einen Bildungsgrad besitzen, der ihrer gesellschaftlichen Rangordnung entspricht. Die Klagen über Halbbildung bei den oberen Zehntausend sind wahrhaftig nicht unberechtigt; aber der Ton, in welchem die Räthinnen, Assessoren und Professoren des „Wohlthätigkeitsball" ihre Unterhaltung führen, ist denn doch nur bei den untersten Zehntausend zu Hause. Mich wundert es, daß diese Posse trotz aller vorausgegangenen Beleidigungen einen so unblutigen Ausgang haben konnte. Ich glaube fast, alle Duelle in allen französischen Tragödien zusammengenommen bedurften keines solchen Aufwandes an Grobheit, als dieses eine deutsche Lustspiel in der freundlichsten Weise zur Verfügung stellt.

Und doch hätte aus dem Stoffe ein gutes Lustspiel werden können. Die Tendenz ist eine berechtigte und auf der Bühne sehr wohl an ihrem Platze. Die offizielle Wohlthätigkeit, das egoistische und lächerliche Treiben in den Vereinen für Menschenliebe, Waisenknaben und Wohlthätigkeitskonzerte, eine Tartüfferie, welche in einer großen Stadt wie Berlin viele Freundinnen und noch mehr Opfer zählt, dieses ganze Schaugepränge einer erlogenen Mildherzigkeit soll an den Pranger gestellt werden; die Autoren gehen auch scharf genug ins Zeug, sie erreichen die eine oder die andere possenhafte Wirkung und verderben durch Uebertreibung ihre vortreffliche Idee. Es ist treffend ausgedacht, daß eine alternde Wittwe in den Clara-Verein tritt, um durch einige Geldopfer und eine sichtliche Frömmigkeit sich die Wege zu den vornehmen Kreisen zu ebnen, daß sie einen Kandidaten unterstützt, weil sie ihn gern heirathen möchte, es ist aber abgeschmackt, daß die — nach Ansicht der Dichter offenbar gut erzogene — Frau in jedem Akte einen Menschen zur Thür hinauswirft. Es ist ganz hübsch, daß eine coquette Räthin in kleidsamer schwarzer Toilette die Wohnungen der Armen besucht und ihre Wohlthaten gerade den Unwürdigen zuwendet, aber es ist höchst abgeschmackt, daß diese hochgestellte Dame einem Herrn sein Frühstück vom Teller nimmt, um es selbst zu verzehren.

Nichts schadet der Entwickelung des deutschen Lustspiels mehr, als daß Leute, welche die Gesellschaft nicht kennen und sie sich nach ihren freien Erfindungen zurechtlegen, sich's nicht versagen können, Lustspiele zu schreiben, welche angeblich in den Salons guter Häuser spielen. Wie würde man einen Schriftsteller auslachen, der z. B. plattdeutsch schreiben wollte, ohne den Dialekt zu verstehen, oder Verse machen möchte, ohne ein wenig Prosodie studirt zu haben! Daß aber auch die gewöhnliche Umgangssprache verschiedenen Regeln folgt, je nachdem der Sprecher zwei oder zwölf Jahre durch die Schulen gelaufen ist, daß die meisten Schriftsteller nur diejenige Sprache beherrschen, in welcher sie sich auch im gewöhnlichen Leben auszudrücken pflegen, daß es nur großen Talenten gegeben ist, den verschiedenen Bildungsklassen die verschiedene Redeweise abzulauschen und sie mit voller Freiheit dramatisch zu verwenden, das wird man gerade in Deutschland wohl noch lange tauben Ohren predigen müssen. Vielleicht tragen die kleinen Dichter daran weniger Schuld als die große Gesellschaft selbst, welche bei uns die Sprache als einen dienenden Vermittler des Gedankenaustausches ziemlich geringschätzig zu behandeln pflegt.

Ein feinfühlender Regisseur hätte aus der Arbeit immerhin ein brauchbares Bühnenstück machen können, welches bei guter Darstellung durch die plastische Figur einer alten gutmüthigen jüdischen Trödlerin eines gewissen Erfolges sicher sein könnte.

Wie man Egypten ruinirte.

Von
Hans Wachenhusen.

Mehemet Ali, der Tabakshändler aus Rumelien, schlug die Türken, rückte bis vor Konstantinopel, gründete die vizeköniglich egyptische Dynastie, säbelte die Mamelucken nieder, jagte die Engländer aus dem Lande und rief die Franzosen herein, um, selbst ein geborner Kaufmann, mit ihnen zu kommerziren.

Er war es, der die Baumwollen-Kultur im Lande in Flor brachte; die Fellachen mußten Baumwolle pflanzen und ihm die Ernte gegen festgesetzte Preise verkaufen, die er gegen ungeheure Prozente an die Franzosen verhandelte. Und die machten dabei enorme Geschäfte, denn ein einziges Geschäft, mit Mehemet Ali gemacht, war ein kolossaler Fang. Mehemet Ali selbst sah, wie man ihn betrog. Er lachte und betrog dafür seine Fellachen.

Ihm folgte Ibrahim Pascha auf dem Thron. Der lebte nur fünfundsiebzig Tage auf demselben. Es lohnt nicht der Mühe, von ihm zu reden.

Nach ihm kam Abbas Pascha, mit Respekt zu sagen, das größte Schwein, das unnatürlichste Ungeheuer, das je einen Thron besudelt, feige und blutdürstig. Abbas Pascha ließ nach türkischem Herkommen Alles zerstören, was Mehemet Ali geschaffen. Sein einziges verdienstvolles Werk ist die Abassieh, die Militärschule bei Kairo; er selbst lebte am liebsten in seinem Wüstenschloß, wo er ungestört seinen scheußlichen Lastern sich hingeben konnte. Ein Würgengel seines Volkes, ward er selbst in seinem Schlosse Bennah erwürgt und damit wurde das größte Unthier Egyptens aus der Welt geschafft.

Sein Nachfolger, Said Pascha, war ein unzuverlässiger treuloser Türke, wie er im Buche steht. Heute gab er, morgen nahm er's zurück. Boshaft war er nicht.

Selbstverständlich, daß auch Said Pascha Alles zerstörte, was an seinen Vorgänger erinnern konnte. Seine Lust hatte er am Soldaten-Spiel; Kanonen abfeuern lassen war sein Vergnügen. Als ihm einer seiner Generale, seines Zeichens früher ein Apotheker, die neuen Hinterlader aus Frankreich verschrieben hatte und diese nicht losgehen wollten, rief er: „Der Apotheker hat uns Klystierspritzen anstatt der Kanonen angeschafft!"

Auch Said hatte am liebsten mit den Franzosen zu thun. Die „Kommissionen" begannen zu blühen, d. h. die Lieferungen für den Pascha. Wer eine solche erhielt, war ein gemachter Mann. Said hatte niemals Ruhe; er war bald auf dem Mittelmeer, bald am Nil-Katarakt. Er starb in Alexandrien, das er besonders liebte und von wo er einmal einen Extrazug der Eisenbahn abgehen ließ, der ihm aus Kairo ein paar Stiefel zu holen hatte.

Als er in Alexandrien schwer erkrankte, sammelten sich bereits seine Günstlinge um seinen Nachfolger Ismael. Eine Kreatur des Letzteren, der jetzige Nubar Pascha, lag als Eisenbahn-Telegraphen-Beamter in Alexandrien auf der Lauer, und noch hatte Said die Augen nicht geschlossen, als Ismael von seinem Werkzeug die Depesche erhielt: „préparez la maison, le locataire déménage."

Man begrub Said wie den gemeinsten Fellah. Ismael, kaum im Besitz der Gewalt, ließ Alles zerstören und verfallen, was an Said erinnerte. Er befand sich ganz in den Händen von Armeniern, die ihn ausbeuteten. Nubar, der schlauste und gewandteste von ihnen, erwarb sich als Direktor der Eisenbahn und durch seine Geschäfte mit dem Vizekönig ein Vermögen, das man, als er Minister ward, schon auf zwölf Millionen taxirte.

Nubar ward Ismaels rechte Hand; er war es, der ihm den Gedanken an die Abschaffung der durch die sogenannten Kapitulationen von 1854 eingesetzten Konsular-Gerichte in den Kopf setzte; er machte diese zu seiner Aufgabe und reiste nach Europa, um die Höfe und die Presse dafür zu gewinnen. Die Gelder, die ihm einerseits für Anbahnung dieser Gerichtsreform, andererseits für die Erlangung des Titels „Khedive" zur Disposition gestellt wurden und durch seine Hände gingen, waren enorm; er soll an vierundzwanzig Millionen aus dem Staatsbeutel gezogen haben, die er für „Bakschisch" an die Minister, an die Presse, verausgabt haben wollte. Die Hälfte davon mag wohl in seine Tasche geflossen sein. Das ist Mode so in Egypten, wo Alles stiehlt.

Ismael Pascha ist Kaufmann, Fabrikant, Spekulant, ist Landwirth und Blutsauger. Sein Steckenpferd ist die Baumwollenkultur. Seine Pflanzungen sind unermeßlich. Fünfzigtausend Feddan Land bekam er vom Sultan als Eigenthum geschenkt und jetzt gehören ihm per fas et nefas zwei Drittel des ganzen Nil-Delta, d. h. des ganzen kultivirten Landes. Ihm gehören zahlreiche Zuckerfabriken in Ober-Egypten, unzählige Egrainir-Dampfwerke; unabsehbar sind seine Baumwollenfelder. Auch die Eisenbahnen gehören ihm und sind in der Hauptsache nur für den Transport seiner Baumwolle da. Tausende und aber Tausende von armen, hungernden Fellachen müssen im Frohndienst für ihn säen und ernten, die Nildämme bauen und erhalten, die Kanäle graben, und seine Schechs für ihn das beste Huhn vom Hofe liefern, wenn er Feste giebt.

Ismael kennt und scheut keine Kosten, wenn es gilt, für seine Kulturen neue Dampfmaschinen zu schaffen; Millionen verdienen einzelne englische Maschinenanstalten von ihm, und ist an dem kostbarsten Dampfpflug, an der herrlichsten Lokomobile eine Niete, ein Nagel kaput, so bleibt sie liegen und verrostet in der nächsten Nilüberschwemmung. Malesch! Das Geld spielt keine Rolle!

Eine Verschwendung, wie sie an seinem Hofe herrscht, hat der Orient seit lange nicht gekannt. Ismael wirft das Geld mit Fäusten zum Fenster hinaus. Oper und Ballet bezogen von ihm kolossale Summen; für Festlichkeiten (Europa lernte sie bei Gelegenheit der Einweihung des Suezkanals kennen) opferte er freudig Millionen, und war kein Geld im vizeköniglichen Beutel, so wurden die armen Fellahs gepreßt, daß ihnen das Blut aus den Fingerspitzen drang, wurden den Beamten Monate lang Abzüge von den Gehältern gemacht, bis die Fluth wieder eintrat.

Seine Günstlinge prellen ihn alljährlich um Millionen, seine Antichambre ist stets von Spekulanten gefüllt, die auf irgend eine Lieferung hoffen. Französischen Cocotten wirft er Tausende von egyptischen Pfunden in den Schooß.

So mußt' es unabwendbar dahin kommen, daß der große Handelsmann auf dem Vizethron, wenn er nicht sein eignes Vermögen hingeben wollte, sich bei all' seinen unermeßlichen Einnahmen endlich fallit erklärte, und mit ihm war Egypten bankerott, denn er ist Egypten.

Die Zeitungen erzählen uns jetzt tagtäglich von dem Kopfzerbrechen englischer Finanzmänner, um die egyptische Wirthschaft wieder auf die Beine zu stellen. Ismael hat sich denn auch aus Schlauheit scheinbar ganz ehrlich diesen in die Arme geworfen; rührend ist es anzuhören, mit welcher Uneigennützigkeit er all' sein Besitzthum — d. h. das ganze fruchtbare Delta — zu Gunsten der Gläubiger abzutreten bereit. Man möchte ihn für den biedersten Kerl der Welt halten, wenn man nicht wüßte, daß er seine Retter ohne Weiteres wieder zum Teufel jagen wird, wenn sie ihm aus der Klemme geholfen und er irgendwie die Möglichkeit findet.

Ismael, der schlauste Kaufmann, hat unfehlbar sein Schäfchen im Trocknen, hat ohne alle Frage viele Millionen von egyptischen Pfunden bei Seite geschafft, und um diese nicht zu opfern, sagt er seinen Gläubigern: Sehen wir, wie wir uns arrangiren! Ismael müßte sich ja vor seinen eigenen Günstlingen schämen, wenn er persönlich bankerott wäre, denn er weiß, daß diese Millionen besitzen. Welch eine Demüthigung, vor ihnen als armer, bankbrüchiger Vizemonarch dazustehen, er der Effendine, der Herr der Herren! Gleichgültig ist's ihm, daß es kaum noch einen anständigen Menschen in Egypten giebt, dem er nicht schuldig wäre, daß der Geschäftsmann in Alexandrien und Kairo, der in Europa Zahlungen zu machen hat, sich auf den Bankerott des Khedive beruft; gleichgültiger noch ist's ihm, daß seine Beamten Hunger leiden, wenn er selbst bei der ganzen Kalamität nur nichts zu verlieren braucht.

Und kennzeichnend genug: Nubar Pascha hat von ihm das Vertrauens-Amt erhalten, seine Verhältnisse zu ordnen, Nubar, der schlauste Fuchs, der mit ihm doch unter einer Decke spielte. Nubar ward als Bock zum Gärtner gemacht. Ismael unterzog sich der Ernennung eines Engländers als Finanz-Minister, eines Franzosen als Landwirthschafts-Minister und Nubar mußte alle Mudire nach Kairo berufen, um ihnen in Gegenwart dieser fremdländischen Minister die Instruktion zu ertheilen, nur deren Befehlen zu gehorsamen.

Nubar kennt seinen Herrn. Er weiß, daß dieser die ganze fremde Finanzwirthschaft wieder aus dem Lande jagen wird, sobald sie ihm nur einigermaßen den Karren aus dem Schmutz gezogen; Nubar aber ist schlau genug, um zu wissen, daß, was einmal in dieser Richtung begonnen, auch durchgeführt werden muß. Er weiß, daß er mit den fremden Beamten würde gehen müssen, er hat also das Interesse, ehrlich sein zu müssen, weil er überzeugt ist, daß in Egypten nur durch Ehrlichkeit gerettet werden kann, was durch das Gegentheil ruinirt worden.

Des unglücklichen Landes Interesse ist also sein Interesse. Spielt er also auch heute noch mit dem Khedive, seinem alten Herrn, wieder unter einer Decke, so sieht er doch die Nothwendigkeit, den Rettern der Finanzen gegenüber die Karten auf den Tisch legen zu müssen. Wer aber garantirt dafür, daß Nubar Pascha vom Khedive, wenn diesem die Sache zu bunt wird, nicht wieder fortgeschickt wird? Nur eine energische Pression der europäischen Großstaaten auf Ismael Pascha wird die Vollendung des begonnenen Werkes sichern können, des ersten, das dann wohl jemals im neuen Egypten vollendet worden. Es müßte sonst kein Türke wie dieser, der wetterwendischste, unzuverlässigste von Allen, auf dem Vicethron der Pharaonen sitzen!

Intime Briefe aus Oesterreich.

Wie man Minister macht.

†† **Wien**, 19. Oktober.

Es ist nunmehr als feststehend zu betrachten, daß in direktem Gegensatze zu der ursprünglichen bestimmten Absicht der maßgebenden Kreise denn doch das demissionirte, die Geschäfte nunmehr bis zur Ernennung der Nachfolger fortführende Ministerium vor dem Reichsrathe bei dessen Wiederzusammentritt erscheinen wird. Diese Aenderung des ursprünglichen Planes schreibt sich von der Audienz her, welche der Abg. Dr. Herbst beim Kaiser hatte — und Herbst war es auch, der dem Monarchen die Berufung des Barons Pretis zur Bildung eines neuen Kabinets dringend nahe legte, indem er in der bestimmtesten Weise darauf hinwies, daß die Erfüllung der vom Fürsten Auersperg mit der größten Zähigkeit und Hartnäckigkeit behaupteten Aspiration, neuerdings an die Spitze eines Kabinets zu treten, die Sache der Regierung dem Parlamente gegenüber sofort zu einer verlorenen machen würde.

Der gute — bekanntlich an arger Begriffsstützigkeit leidende Fürst hatte sich bis zum letzten Augenblicke als den Mann der absoluten Nothwendigkeit angesehen und war von seiner Berufung zur Bildung eines neuen Kabinets so felsenfest überzeugt, daß er — in anticipativer Erfüllung eines Theiles seines künftigen Programms — bei seinem schneidigen Bruder Carlos, dem böhmischen Oberstlandmarschall, eine äußerst entgegenkommende Behandlung der czechischen Landtagsabgeordneten durchsetzte und dem (czechischen) Oberstlandmarschall-Stellvertreter, Dr. Claudy, ein Ministerium ohne Portefeuille in seinem künftigen Kabinette bestimmt zusagte.

Baron Pretis wird morgen seine Unterhandlungen mit h[...] vorr[...] den Parlamentariern, die er seinem künftigen Kabinette gewinnen m[...] wieder aufnehmen und in den ersten Tagen der wiederbegon[...] Reichsrathssession unter allen Umständen in dem einen oder a[...] Sinne abschließen. Seine Absicht ist, für sich das Präsidium [...] die Finanzen zu reserviren und nach dieser Richtung eine vollkom[...] Parität mit Ungarn herzustellen, wo Tisza gleichfalls die beide[...] nannten Ressorts zu übernehmen wünscht. Für das Portefeuille des [...] nern und des Kultus ist Stremayr, für das des Unterrichts [...] dem des Kultus abgetrennt) wird der bekannte protestantische Ge[...] und Abgeordnete Professor Sueß bestimmt, nachdem Pretis' A[...] Unger zur Uebernahme dieses Ressorts zu bewegen, auf die allerent[...] denste Opposition Herbst's stieß. Ja, es soll dieser für den Fa[...] Gewinnung Unger's für das neue Ministerium dem letzteren soga[...] volle Gegnerschaft angedroht haben.

An die Spitze des Justizministeriums beabsichtigt Preti[...] des gelehrten Theoretikers Glaser einen praktischen Justiz[...] aus dem Abgeordneten- oder Herrenhause zu stellen und soll de[...] geordnete Scharschmid bedeutende Chancen für dieses Portefeuille [...] Den Ackerbau soll Mannsfeld, die Landesvertheidigung Horst[...] Handel Chlumezky behalten oder Bajant (Abgeordneter und [...] im Handelsministerium) übernehmen. Ziemialkowski soll M[...] ohne Portefeuille bleiben.

Nicht uninteressant ist, daß der gegenwärtige Reichsfinanzminister, [...] Hofmann, der mit Ausnahme der Bildung des Kabinets Ho[...] wart bei allen Kabinetsbildungen der letzten zwölf Jahr[...] eigentliche Faiseur gewesen, dies Mal nicht die Hand im Spiele [...] — ein Umstand, aus dem verbissene czechische Politiker sich die schm[...] hafte Gewißheit deduziren, daß an oberster Stelle — eben so wi[...] Zeit Hohenwarts — ein Hinüberlenken der großen Reichspolit[...] slavische Bahnen vorbereitet werde.

* * *

Die Ableugnungen des Fürsten Auersperg.

⁂ **Wien**, 19. Oktober.

„Si fecisti nega." Dies scheint der Wahlspruch unseres cisleithanisch[...] Ex-Ministerpräsidenten zu sein. Die Affaire Fürst Auersperg-Gra[...] „Tagespost" erheischt für ausländische Leser einige Erläuterungen. [...] Sache steht folgendermaßen:

Die Grazer „Tagespost", ein gewöhnlich gemäßigt gouvernementa[...] aber freisinniges Blatt (Chefredakteur Dr. Swoboda) gehört der Akt[...] Gesellschaft Leykam-Josephsthal in Graz. Diese Gesellschaft [...] Druck-Arbeiten für die Regierung und stand in Gefahr, dieselben zu [...] lieren, weil die „Tagespost" sich schroffer gegen die Regierung ge[...] hatte. Der Chefredakteur Swoboda wurde gezwungen, nach Wien [...] gehen und beim Fürsten Auersperg pater peccavi zu sagen und zu [...] sichern, daß sein Blatt künftighin etwas gemäßigter auftreten werde u[...] Fürst Auersperg empfing Herrn Swoboda mit jener Liebenswür[...] keit, die ihm in der österreichischen Aristokratie den ehrenden Beinamen „Wirth von Hetzendorf" eingetragen hat und polterte, wie es seine [...] wohnheit ist, zusammenhanglos Alles, was an Gift und Geifer sich in [...] aufgestapelt, durch einander, ohne seinen Partner zu Wort kommen [...] lassen. Herr Swoboda aber hatte ein gutes Gedächtniß, er merkte [...] jedes Wort, das ihm Fürst Auersperg gesagt hatte (die Unterre[...] fand vor einigen Wochen statt) und als die Krise ausbrach, erzählt[...] die Geschichte in seinem Blatte.

Die Wirkung dieser Enthüllung zu schildern, ist schwer. Im Publ[...] war die Aufregung vielleicht geringer als bei Hofe und in Regier[...] kreisen. Die Beschränktheit und die Wuthausbrüche des Fürsten si[...] notorisch, daß man im Publikum über seine Indiskretionen nur ge[...] hat. Man nimmt da den ehemaligen Dragoner-Rittmeister schon [...] nicht mehr ernst.

Aber bei Hofe! Man war außer sich. Der Kaiser war natürlich [...] rüstet über diese unglaublichen Indiskretionen seines Ministers. Daß [...] eingestanden hatte, der Presse „Schweigegelder" gegeben zu haben, [...] lag weiter nicht viel, aber zu erzählen, man habe Abgeordnete „gekauft" [...] den Ausgleich moralisch zu invalidiren. Kabinetsdirektor Breuer telegraphirte im Auftrage des Kaisers an den Fürsten, der in Pottenbrunn zur Jagd war, und theilte ihm mit, daß der Kaiser eine unzweideutige Erklärung erwarte, widrigenfalls besondere Maßregeln gegen ihn gleichzeitig mit seiner sofortigen Enthebung ergriffen werden würden. . . . Das wirkte und der Fürst gab telegraphisch die Vollmacht zu einem Dementi, an das Niemand glaubt und das er deshalb nachträglich durch einen eigenhändigen Brief ergänzte, dem man dieselbe Glaubwürdigkeit beimißt. . . .

Es war beschlossene Sache, daß der Ministerpräsident bei der Enthebung das Großkreuz des Stefansordens bekommen sollte, davon ist nun Abstand genommen worden. . . .

Nun noch einen kleinen Nachtrag über die Kosten des Ausgleichs: Abgeordneter Baron Eichhoff: Orden der eisernen Krone erster Klasse, Abgeordneter von Grocholski: Geheimer Rath (Exzellenz), Abgeordneter Dr. Rechbauer: Geheimer Rath (Exzellenz), Herrenhaus-Mitglied von Kaiserfeld: Geheimer Rath (Excellenz), Herrenhausmitglied v. Winterstein: Kommandeur des Leopold-Ordens, Herrenhausmitglied v. Felder: Kommandeur des Leopold-Ordens und Baronie, Abgeordneter Baron Braß: eiserne Krone 2. Klasse, Abgeordneter v. Oppenheimer: Baronie, dazu noch drei oder vier eiserne Kronen 3. Klasse an einzelne Abgeordnete. Sie sehen, ganz abgesehen von Bestechungen mit Geld, von denen Fürst Auersperg sprach — der Ausgleich hat wirklich „viel gekostet".

Die Rückseite der Medaille.*)

„Aber Elvire, warum gewöhnst Du Deinem Mann nicht diese Untugend ab? Ich spotte gern über Frauen „mit Nerven," würde indeß bald selber nervös bei seinem Hin- und Herpendeln!"

„Es stört mich nicht mehr — ich bin daran gewöhnt," erwiderte Elvire der bedeutend jüngeren und — natürlich — noch unverheiratheten Schwester.

„Wie ist's möglich, sich daran zu gewöhnen? Im Freien Bewegung, doch im Zimmer — Seßhaftigkeit. Da er Dir Alles an den Augen absieht, wäre es für Dich ja eine Kleinigkeit —"

„Glaubst Du, liebe Ida, daß ein Mann, oder überhaupt ein Mensch, sich ganz nach Belieben modeln läßt? Hier, bei Robert, habe ich's nicht erst versucht. In Jedem von uns „pendelt," um Deinen Ausdruck zu brauchen, irgend eine Neigung, Gewohnheit, Manier oder auch — Unmanierlichkeit, die wir, als berechtigt, achten müssen, weil, wie die schönste Medaille ihre minder schöne Kehrseite, der Mensch die Fehler seiner Tugenden hat. Wir Frauen beanspruchen und finden ja auch Schonung unserer Schwächen und dürfen nicht vergessen, daß der Schatten dem Licht niemals fehlt. Machen wir es, uns in den Andern verständnißinnig hineinlebend, klar, welchen hervorragenden Zuges Schatten das ist, was uns, zumal Anfangs, vielleicht recht unbequem erscheint, so ertragen wir das nothwendige Uebel um so leichter, je weniger wir jenen Zug missen möchten. Robert besitzt eine Stetigkeit des Geistes und Charakters, ohne die ich keine glückliche Frau wäre; seine äußere Rastlosigkeit ist — der Revers der Medaille. Hätte ihm der Arzt nicht das Rauchen untersagt, so —"

„Würdest Du es ihm gestatten? Elvire, ich bitte Dich!"

„Hm, ein passionirter Raucher soll seine Frau nicht um Erlaubniß fragen!" lachte Elvire. „Du wirst das erfahren, liebes Kind; Dein Zukünftiger —"

„Ich heirathe unter keiner Bedingung einen Raucher!"

„Fordere nicht das Schicksal heraus, Ida! Wenn Du ihn liebst —"

Ida zuckte die Achseln. „Wie kann man einen Raucher lieben? Meinst Du übrigens, ich hätte nicht schon Gelegenheit gehabt, da meine Festigkeit zu erproben? Kein Vorzug des Geistes und Herzens macht mich dies Laster vergessen. Jedes andere wird doch nicht permanent geübt, der Raucher aber riecht immer nach Tabak. Die Annäherung, die Berührung eines so Parfümirten — oh! Und auch abgesehen von dem Tabaksqualm und Duft — nie duldete ich andere Götter neben mir. Du sagtest eben selbst: dem Raucher gehe seine Cigarre zuweilen über die Frau, und ich sollte seine Neigung mit solcher Rivalin theilen? Ich ertrüge es nicht einmal, wäre er für seinen Beruf begeistert oder gar Dichter oder Künstler. Diese sind mir in der Liebe zu wenig ausschließlich: er soll mir ganz allein gehören, nicht nebenbei noch irgend welcher — Passion."

„Mädchenphantasien, Kind! Ich wünsche Dir nur, daß er nicht andere, schlimmere Eigenschaften besitzt, als die von Dir perhorreszirten." — — —

Gäbe es Gerechtigkeit hienieden, so hätte die Anspruchsvolle gerade von einer unwiderstehlichen Leidenschaft für einen das Nikotingift im Uebermaß Schlürfenden heimgesucht werden und der Bösewicht sein Laster verheimlichen müssen, bis —

Doch wozu das Bild ausmalen?

Er, dem ihre Neigung sich zuwandte, gehörte der seltenen Spezies der Nichtraucher an! Und nicht etwa aus Sanitätsrücksichten, die immer eine so beängstigende Perspektive auf Herz- und Lungenleiden und Gott und die Aerzte wissen, welche Todeskeime sonst noch, eröffnen. Nein, er war die personifizirte Gesundheit und Kraft. Dabei ein geistig außerordentlich hervorragender Mann und obenein reich, unabhängig, nicht Sklave eines Berufes!

Wie Ida darum beneidet wurde, daß er sie erkoren! Und wie stolz und glücklich sie sich selber fühlte! So stolz und glücklich, daß sie, mit einer gewissen Furcht nach irgend einem Schatten an dem herrlichen Menschengebilde, nach den Fehlern seiner Tugenden zu forschen begann.

Vergebens — kein Schatten, kein Fehler! Viele Talente — doch keines kultivirte er ausschließlich.

War sie von seinen Vorzügen so geblendet, daß sie nur noch diese sah? Trugen seines Geistes Stärke und dessen stets mächtig entfaltete Schwingen sie mit empor, — so hoch empor, daß sie den Staub, der an jedes Sterblichen Sohle haftet, nicht gewahrte, so lange bis — — man einmal doch nothgedrungen aus den höheren Regionen herabsteigen mußte zur mütterlichen Erde?

Selbst nicht das, was sie an ihrem Schwager gepeinigt: äußere Rastlosigkeit, lag in seiner Natur; seine Seßhaftigkeit bot die Kompensation für die intellektuelle Regsamkeit.

War er nicht dennoch ein heimlicher Raucher? Ida fragte darnach seine Mutter und erhielt zur Antwort:

„Ob Erwin vielleicht raucht? Ach, Herzenskind, daß er es nicht thut ist ja sein einziger Fehler! Du siehst mich groß an, Töchterchen? Ja, ja, ich weiß, Du verabscheust den Tabak. Aber ich dachte mir das Rauchen gut gegen seine allzugroße Lebhaftigkeit und schenkte ihm, er war damals Primaner, eine schöne Pfeife mit selbstgearbeiteter quastenreicher Perlenschnur. Als guter Sohn erfüllte er meinen Wunsch, so sauer es ihm anfangs auch wurde. Stundenlang konnte er nun auf dem Sopha liegen, den Rauchringeln nachsehend. Alle seine Tanten schalten ihn Bärenhäuter, aber ich faltete ihm mit Vergnügen die Fidibusse und behielt Recht, denn er machte mit solchem Glanz, als hätte er es um's Brot nöthig gehabt, den Doktor. Da sagte ihm meine Cousine: „Du rauchst, Erwin? dann wirst Du den Frauen nicht gefallen." Und von der Stunde an gewöhnte er sich's leider ab."

Leider! sagte die alte Frau! Ida war geneigt, diese selbst für den Revers ihrer künftigen Ehestandsmedaille zu halten. Eine Schwiegermutter, die, den sie zärtlich liebenden Sohn mit diesem Laster behaftend, ihn fast unqualificirbar für sie gemacht hätte. Und zwar, um ihn seiner wunderbaren Vielseitigkeit durch Konzentrirung, d. h. Nicotin-Narkose zu berauben. Abscheulich!

Doch nein, auch das traf nicht zu. Seinem Mütterchen fehlte es weder an Verstand, noch Gemüth, noch an Liebe und Liebenswürdigkeit, im Gegentheil. Das Odium der „Schwiegermutter" erwies sich hier, wie so oft, als Vorurtheil — die junge Frau fand eine zärtliche und zärtlich geliebte zweite Mutter.

Gleichviel blieb die arme Ida durchaus nicht verschont von der unliebsamen Kehrseite der Medaille. Bald nach den Flitterwochen schon — erblickte sie dieselbe? O nein, der Purpurflor, durch welchen man den Geliebten — und die Geliebte — sieht, war und ist heute noch nicht . . . durchlöchert. Aber sie begann zu leiden und litt immer mehr, ja sie wurde nervös und immer nervöser und steht nicht allein auf dem Punkte, sich, und mit Recht unglücklich zu fühlen — sie sieht dem Tode entgegen, wenn es nicht anders wird.

Aha! Den Frauen gefallen wollen? räth die ahnungsvolle Leserin, doch nicht ganz richtig, während der wissende Leser der Wahrheit näher kommt.

Einst hatte Erwin allerdings arge Verwüstungen in weiblichen Herzen angerichtet, aber mit der Wahl einer ihm in jeder Hinsicht ebenbürtigen

---

*) Geehrtester Herr Doktor!

Vor Allem — „eine persönliche Bemerkung". Ich verabscheue das Rauchen, und es ist mir unmöglich, in einem Rauch-Theater oder Konzertsaal zu weilen — ein Martyrium, das selbst Raucher als solches empfinden und dem sich doch viele Feindinnen der Cigarre opfermuthig unterziehen. Früh vaterlose Waise, später alte Jungfer und immer onkel-, bruder-, cousin- und freundlos, nöthigte mich Nichts und Niemand, mir „solche Stiefmutter" zu sein, um den Versuch zur Gewöhnung an jenen Duft zu machen. Gleichwohl theile ich zu Nutz und Frommen aller Ehefrauen in Präsens und Futurum obenstehende wahre und wahrhaftige Geschichte mit.

M. von R.

Parlamentarische Kreuz- und Querzüge.

Von

einem Parlamentarier in spe.

Auf der Heimreise.

Nun fahren sie schon nach allen Richtungen der Windrose, die Herren Reichstagsabgeordneten. Mit herrlichem Sonnenschein waren sie eingerückt in die Hauptstadt des Reiches; von winterlichen Nebeln umgeben, kehren sie zurück in ihre heimathlichen Gefilde, — und mit dem Bewußtsein, viele Reden gehört oder gehalten, viele Artikel und Paragraphen votirt, und in letzter Stunde, wie es ja immer geschah, geschieht und geschehen wird, die Einigung, die langersehnte, erzielt zu haben! Ob mit der Abreise von dem Parlamentsgebäude die Nebelgkeit des Einen oder Andern, süd-, west- oder ostdeutschen Abgeordneten erloschen sein wird, mag aber doch dahingestellt sein, und wir können uns leicht vorstellen, wie mächtig in den Reisecoupés noch die Wogen der parlamentarischen Beredsamkeit auf und nieder gegangen sein mögen.

Es ist eben ein ganz besonderes und absonderliches Ding um das parlamentarische Leben! Hat man einige Wochen in dieser Atmosphäre verlebt, so wird man ein neuer Mensch: der einfachste Bürger, Anwalt, Fabrikbesitzer, Kaufmann, Finanzmann fühlt sich erhoben, zu seltener und großartiger Weltanschauung; er läßt es sich nicht nehmen, den Volksvertreter überall und immer herauszukehren, als Volksvertreter zu essen, als Volksvertreter zu trinken, zu schlafen, zu träumen. Zu Hause angekommen, empfängt er die Begrüßungen der Seinigen mit einer eigenthümlichen Würde; er stellt Anträge zur Einrichtung der Haushaltung; er legt Akten auf den Tisch des Hauses; er ruft die Kinder zur Ordnung, und läßt sich eine Klingel neben sein Glas stellen; er spricht mit gehobener Stimme und seine Redewendungen bewegen sich in rhetorischem Schwunge.

Nach und nach erst erlahmen allmälig die parlamentarischen Fittige und der gewöhnliche Mensch tritt wieder an Stelle des Reichstagsabgeordneten; Frau und Kinder finden sich wieder zurecht in dem Wesen des Gatten und Vaters; auf wie lange Zeit aber? Plötzlich bricht die neue Zusammenberufung des Reichstags in das häusliche Glück herein, das Haupt der Familie empfängt Drucksachen aus Berlin mit dem blauen Stempel der Bureaus, und der Gatte und Vater entpuppt sich wieder als Volksvertreter. O Ihr unglückseligen Weiber und Kinder eines Abgeordneten! Wie müßt Ihr dem Reichstag und den Kommissionen und Subkommissionen, den Anträgen, Interpellationen, Amendements und wie alle diese Dinge heißen, abhold sein! wie müßt Ihr den ganzen Parlamentarismus in das Land wünschen, wo der Pfeffer wächst! Und kommt noch dazu, daß so ein Parlamentarier nach gethaner Arbeit den Undank seiner Wähler erntet, daß er statt des Lobes für die mühsam durchgearbeiteten Stunden den Tadel seiner Mitbürger erlebt, — wie muß es in Euch gähren! wie müßt Ihr allen Euren Muth zusammennehmen, um den Gatten und Vater nicht händeringend anzusehen, er möge doch den Reichstag, die Volksvertretung und die ganze Politik an den Nagel hängen, um ruhig, wie es einem ehrlichen Bürger gebührt, sein Leben den Seinigen zu widmen!

Bei Manchem geht's wohl auch so! Und Mancher sehnt sich wohl heute schon nach der Erlösungsstunde, die ihm gestatten wird, mit Anstand und Würde sein Amt auf andere Schultern abzuladen! Bis dorthin aber, und in den nächsten Tagen und Wochen und ganz besonders während der Heimfahrt von Berlin, da leben die Abgeordneten noch im Vollgefühl und im Vollbewußtsein ihrer Herrlichkeit, und, bunt durcheinander gemengt in den Coupés, Nationalliberale und Centrumsmitglieder, Konservative und Fortschrittler, halten sie die längst gesprochenen und längst gehörten Reden noch einmal, rauchen gemeinschaftlich die Friedenscigarren dabei, klopfen sich lachend auf die Schulter, heißen sich: Liebe Kollegen! und treten im freundlichsten Einverständniß, Hand in Hand, in die Eisenbahnrestaurationen, um bei einem Glase Wein oder Bier neue Kraft zum neuen und letzten Rednerturnier zu schöpfen. Die Herren Schaffner und Zugführer hören mit Ehrfurcht dem parlamentarischen Gespräche zu; sie grüßen tief und öffnen und schließen die Thüren mit Würde; dem einige Strahlen des Glanzes, der den dahinfahrenden Reichstag umgiebt, fallen auch auf sie und sie freuen sich, Abends unter den Bahnkollegen erzählen zu können, sie hätten heute die Häupter der deutschen Beredsamkeit geführt, einen Beseler, Schwarze und Kardorff, und kluge Worte seien gefallen und weise Lehren selber hätten in der Luft umhergeschwirrt, und der Cigarrendampf sei bei einer solchen Reichstagsfahrt ein ganz merkwürdig dichter — und zuweilen auch wohlduftend.

So fahrt denn hin, Ihr klugen Redner und Volkstribunen! Ohne Auflösung ist es Euch diesmal gegönnt, wie der Riese Antäus, von dem der Reichskanzler gesprochen, die Mutererde zu berühren und neue Kraft aus dieser Berührung zu schöpfen. Und so möge Euch die Mutererde leicht sein, bis zur nächsten Begrüßung in Berlin, und mögt Ihr ansammeln eine Fülle von politischer Weisheit, von staatsmännischem Charakter und überwältigender Beredsamkeit, die wir uns freuen werden, da oben in der Journalistentribüne, in drei Monaten über uns ergehen zu lassen!

Die „gute Gräfin."

Silhouette von A. R.

Als Fürst Bismarck sie zuletzt gesehen, im Jahre 1835, zählte sie dreißig Jahre, und er zwanzig. Sie durfte noch immer als schöne Frau gelten, und er war damals ein jugendlicher Auskultator am Berliner Stadtgericht.

Der bewegte Lebenslauf dieser Frau zeigt uns mehrere einander ganz unähnliche Charaktere. So verändert ein Strom, obwohl er von seinem Ursprung bis zur Mündung denselben Namen trägt, sein Aussehn, je nachdem er fremde Länder durchfluthet, wie uns dieses Leben so verschiedene Portraits wiederspiegelt. Besäßen wir von ihr fünf in auseinanderliegenden Perioden aufgenommene Photographien, so könnte man ihnen folgende Unterschriften geben: I. Ariadne auf Calcum, II. Amazone, III. Matrone, IV. Niobe und V. Agitatrice. Dieser Physiognomienwechsel ist nichts Anderes, als ein Produkt ihrer Lebensschicksale. Unwillkürlich drängt sich dem Biographen bei dem Versuch, diese Erscheinung zu charakterisiren, das Bild der Margaretha von Anjou auf, der Gemahlin des frommen englischen Königs Heinrichs VI., die der beständige Krieg der Häuser York und Lancaster zu einem Mannweibe machte.

Nehmen wir ihre erste Photographie mit der Jahreszahl 1822 zur Hand. Sie zeigt uns eine siebzehnjährige Fürstin voll Anmuth und Reiz; ihr Wuchs ist schlank, ihre Formen scheinen noch etwas mager, aber aristokratisch und fein gebildet.

So von der Natur verschwenderisch ausgestattet, vom Glück durch die Anwartschaft auf ein reiches Erbe begünstigt, schien sich vor ihr eine lachende Zukunft auszubreiten. Und nun gar, als der gräfliche Vetter auf der Bildfläche erschien und die eben erschlossene Mädchenblüthe zu einer glücklichen Braut machte, da hätte ihr wohl kein Unglücksrabe gekrächzt, daß sie eine so namenlos unglückliche Frau werden sollte, als sie es wurde. So trat sie am 10. August 1822, gerade an ihrem siebzehnten Geburtstage, mit der Myrthe geschmückt, an der Seite des Grafen Edmund von Hatzfeldt-Weisweiler, zum Altar.

In dieser Zeit erscheint sie uns im Bilde der verlassenen Ariadne. Das gab in den Damenkaffees von Düsseldorf — man hat sich dabei noch nicht jene Künstler-Großstadt zu denken, wie wir sie heute kennen, sondern ein kleines Städtchen mit 20,000 Einwohnern und ohne Akademie — das gab also bald ein Getuschel und Geflüster, da raunte man sich mit leibigem Achselzucken die Liebesaffairen des Grafen ins Ohr, wie er jetzt wieder der Frau von Hompesch die Cour mache, und wie die schöne Einfalt vom Lande auf ihrer Solitude zu Calcum doch recht zu beklagen sei! Und dies blieb Jahr aus, Jahr ein, der unerschöpfliche Gesprächsstoff, der stets neuen Zufluß durch Erzählungen erregter Ehegenen erhielt. Bald schwatzten die Spatzen auf den Dächern des ganzen Rheinlandes, auf den Schlössern des Adels und der Bürgerhäuser aus, daß der Graf und die Gräfin, so zu sagen, wie Katz und Hund mit einander lebten. Haarsträubende Dinge wurden von Geberdenspähern und Geschichtenträgern in Umlauf gebracht, von Demüthigungen und sogar Mißhandlungen, welche der schönen Gräfin von ihrem wüsten Gatten aufgelegt und zugefügt wurden. Sie bildete den Gegenstand allgemeiner Theilnahme.

Wer weiß, ob ihr Name je so viel auf die Zunge der Menschen gekommen wäre, wenn sich ihr Gatte als der rechte Bildner für dieses damals nur von edlen Empfindungen und Gedanken erfüllte Frauenherz erwiesen hätte. Aber das war keine Ehe mehr, das war der grausamste Hohn für jeden kirchlichen und civilen Trauakt; das war der auf das Familienleben übertragene dreißigjährige Krieg, geführt in seinen ersten zwei Jahrzehnten mit all' seinen Qualen und Grausamkeiten, in seinem letzten Decennium ausartend in jene Verwilderung, in welcher jedes zum Zweck geeignet scheinende Mittel den kriegführenden Parteien recht erschien.

Verlassene Ariadne erschien sie nicht allein dem Gatten gegenüber; verlassen war sie auch von ihrer ganzen mächtigen Familie, welche um der Ehre des Namens willen sich der Lösung dieses unglückseligen Bandes entschieden abgeneigt zeigte. „Fürsten- und Grafenkronen", so sprach einst ihr späterer Erretter vor dem Gerichtshofe, „bedecken die Brüder der Gräfin, aber nicht Einer, der seine Hand ausstreckte, um seine Schwester zu schützen. Es blieb eben beim Mitleid. Einige schwache Versuche, es ist wahr, wurden im Laufe der Jahre gemacht, den Grafen an weiterer Mißhandlung seiner Gattin zu hindern; mehrere Male war er zu Versprechungen und Verträgen gezwungen worden, die er sofort brach, nachdem er sie eingegangen; der Chef der Familie wandte sich einmal sogar in einem Aufflammen von Unwillen an den König selbst deshalb. Als aber der böse Wille des Grafen unbeugsam und hartnäckig blieb, da zog man sich mit Egoismus zurück und überließ die Gräfin ruhig ihrem Elend. Man opferte den lebendigen Menschen seinem Namen auf."

Im Jahre 1842 schien dem Faß endlich der Boden ausgestoßen zu sein. Unter dem Schutze theilnehmender fremder junger Männer suchte die Gräfin nunmehr die von ihrem Gatten hartnäckig verweigerte Trennung der unsäglich zerrütteten Ehe zu erzwingen. Zwanzig Jahre lang war von ihr das Joch getragen, dreien Kindern hatte sie das Leben geschenkt; ihr jüngster Sohn, Paul, war jetzt neun Jahre alt und auf ihn konzentrirte sich ihre ganze mütterliche Sorge und Zärtlichkeit. Eine erwünschte Waffe wußte sich hieraus ihr erbitterter Widersacher zu schmieden, um neue Martern für die Unglückliche zu schaffen.

Nun tritt auch die Amazone in unseren Gesichtskreis. Sie zählt jetzt siebenunddreißig Jahre, aber weder Kummer noch Leid haben den Reiz ihrer persönlichen Erscheinung hinweg zu tilgen vermocht. Zurückgewiesen von jedem Advokaten, aller Existenzmittel beraubt, vertraut sie die Leitung ihres Prozesses zwei jungen Juristen, Namens Mendelsohn und Oppenheim, an. Dessen ungeachtet hätte die Sache wohl ein klägliches Ende genommen, wenn nicht der Bedrängten ein Bundesgenosse zur Seite getreten wäre, der das, was ihm an materiellen Machtmitteln seines Gegners abging, durch außerordentlichen Scharfsinn und zähe Energie vollauf gewogen hätte. Der Kampf wurde jetzt planvoller, organisirter. Aber welch' ein Kampf! Das war wiederum nicht ein simpler Ehescheidungsprozeß, das war ein Rattenkönig von 36 vor verschiedenen, rheinischen Gerichtshöfen geführten Prozessen, von welchen jeder einzeln in allen Instanzen durchgefochten werden mußte; ein langer Krieg, der erst nach neunjährigem Wüthen den Gegner mürbe machte und auch da noch nicht gerichtlich abgeschlossen war, sondern durch einen Vergleich beendigt wurde.

Für den Charakter der Verwilderung, den dieser Krieg angenommen hatte, mag beispielsweise erwähnt sein, daß der Graf mit großen Summen eine organisirte Spionage ins Werk setzte, Diener der Gräfin in seinen Dienst zog und sie zu Zeugen gegen ihre Herrin verwendete, daß diese seine Gattin beschimpften, und daß er selbst einmal einen Pistolenschuß nach dem Wagen, in dem sich die Gräfin befand, abfeuerte. Eine große Rolle spielte in dieser jahrelangen Fehde auch der Streit um den Besitz des jüngsten Sohnes Paul, unseres jetzigen Botschafters in Konstantinopel. Der Knabe wurde der Gegenstand eines steten Raubkrieges. Jede der beiden Parteien hielt denselben so lange bei sich, bis es dem Anderen mit List oder Gewalt gelang, ihn zu entführen. Endlich legte sich der König ins Mittel und befahl seine Unterbringung in eine Kadettenanstalt. Auch das legte keineswegs die Guerillakrieg bei. Eines Tages bettelte mit rührenden Wendungen die Mutter beim Monarchen, doch den Sohn bei ihr seine Ferien zubringen zu lassen. Das ward genehmigt und das mütterliche Herz konnte sich wochenlang des lang entbehrten Kindes erfreuen. Aber die Ferien waren abgelaufen und kein Kadett kehrte zurück. Der Gouverneur forderte dringend die Wiederkehr des Flüchtlings. Keine Antwort erfolgte. Endlich sah er sich genöthigt, an den König zu berichten. Dieser sandte einen seiner Flügel-Adjutanten mit dem Auftrage, selbst den Knaben sofort zurück zu führen. Die Gräfin empfing den Abgesandten, den Knaben an der linken Hand, in der rechten eine Pistole. „Hier ist mein Sohn", rief sie dem Offizier entgegen. „Wagen Sie es aber, ihn mir mit Gewalt zu entreißen, bei Gott! sobald Sie ihn anrühren" — hier richtete sie die Mündung der Pistole gegen seine Brust — „schieße ich Sie nieder." — Der Offizier eilte nach Berlin zurück und berichtete dem König über den Ausgang seiner Mission. Da soll der König ein fürchterliches Wort über die „gute Gräfin" ausgestoßen haben.

Hier tritt uns so recht die kriegführende Amazone, zu welcher sie der lange Kampf gehärtet hatte, entgegen.

Die mütterliche Fürsorge für diesen jüngsten Sohn war es auch, welche jene vielbesprochene Entwendung einer Kassette veranlaßte, und es ist eben-

---

Gattin etwaige — nun sagen wir: muhamedanische Anwandlungen abgelegt. War seine Externe doch nicht allein schön und liebenswürdig, sondern auch geistig befähigt, seine Bestrebungen zu verstehen und — was die Hauptsache — zu würdigen. Er brauchte, wie alle nicht ehrgeizigen Männer, Anerkennung und zwar die so überaus wohlthuende zartsinniger und verständnißvoller Frauen. Ida strebte unablässig und mit bestem Erfolg, an Allem, was ihn beschäftigte, theilzunehmen. Sie wurde sein Ideal noch mehr nach der Hochzeit, als sie es vorher schon gewesen, und ihm, wei er ihr Ideal, völlig unentbehrlich. Und das war, das ist eben das Unglück!

Die Aermste befindet sich fortwährend in fieberhafter Thätigkeit. Sie denkt, sie lernt und arbeitet, als solle sie jeden Tag ein Staatsexamen machen, von dessen Ausgang ihr Lebensglück abhängt. Als liebende Frau und Frau überhaupt, würde sie unglücklich sein, wenn ihr Gatte irgend einer Andern Urtheil über das ihrige stellte; als kluge Frau weiß sie, daß ihr Einfluß auf ihn erheblich schwände, sobald sie ihm nicht zu folgen vermöchte. Die Braut wird auf den geistigen Schwingen mit emporgetragen — von der Gattin aber verlangt der Mann, billiger Weise, daß sie mit ihm Schritt halte, wenn er sie würdigt, seine Gefährtin zu sein.

Nun halte eine Frau, selbst wenn sie „keine Nerven" hat, immer Schritt mit einem rastlosen Manne, dessen Mittel es ihm erlauben, seine Anlagen als — Dilettant zu kultiviren! Ja, wenn er ein Brotstudium betriebe!

Nicht, als heischte er von ihr, die ihm Publikum und Kritik zugleich ist, ernsthafte Kenntnisse in all den verschiedenen Dingen, die er übt. Wenn sie zuhört, bewundert und gelegentlich als Echo seine Worte wiedergiebt, genügt das meist; allein etwas von Allem muß sie sich doch aneignen. Und dann: „Wenn Männer lieben, thun sie nebenbei noch mancherlei sonst; die liebende Frau aber liebt ausschließlich." So ist's mit Allem, lehnt sie Etwas nicht völlig ab, so interessirt sie sich bald lebhaft dafür, versenkt sich zuletzt mit ganzer Seele hinein und — trennt sich davon nicht ohne Pein.

Nehmen wir die Wunder des Mikroskops! Es gehört indeß Muße dazu, sie genießen zu lernen, und wenn Ida sie mit entzückten Staunen betrachtet, dann bringt ihr Erwin eine neue Komposition, die sie mit ihm spielen soll. Voll Eifer sucht sie ihre etwas außer Uebung gekommene Fertigkeit wiederherzustellen; bevor das indeß nach Wunsch gelang, muß sie sich mit ihm für die Scherben aus einem Hünengrabe interessiren und dabei fällt es ihm plötzlich ein, er habe seine Staffelei ungebührlich lange vernachlässigt. Mit großem Vergnügen hält sie ihm den Spiegel, aus dem er sein liebes Bild auf die Leinwand zaubert, doch anstrengend ist das immerhin, bald zu anstrengend. Man arrangirt das für sie bequemer und sie liest ihm nun vor, da er sie keinen Augenblick missen kann. Natürlich wählt er die Lektüre, und bevor sie sich in das ihr ziemlich fernliegende Thema hineinlas, widmet er sich der Kunstgeschichte, ist sie genöthigt, einen Kursus in derselben „durchzupeitschen". Seine, besonders in ihren Augen allerliebsten Gedichte bieten eine rechte Erquickung nach dem abstrakten Studium; sie würde ihn daran zu gern noch etwas feilen sehen — er müßte Epochemachendes leisten, wenn er sich konzentrirte! Allein es ist ihm behaglicher, schmetterlingsgleich umherschwärmend, überall ein wenig zu naschen. Die Poesie bringt ihn auf die Literaturgeschichte, der die Kulturgeschichte ja so nahe liegt und beim nächsten Schritt oder Athemzug muß dann ja der schnelle Fortschritt in der Naturwissenschaft gestreift werden.

Wie schön und anregend das Alles! Aber auch wie anstrengend!! Was war des Schwagers Auf- und Abpendeln dagegen!

„Du reibst die Aermste auf, Erwin", mahnte die Mutter. „Hat sie denn Deine Körperkraft? Zudem ist's viel leichter, selber vom Hundertsten auf das Tausendste zu kommen, als beständig den vielleicht mühsam angespomnenen Faden abreißend, ihn nach des Andern Belieben irgendwo wieder festzuknüpfen."

„Aber Mütterchen, Du warst ja in meiner Jugend die Vertraute all meiner Pläne und Interessen und —"

„Wenn Mütterchen ihren Knaben auf den Schmetterlingsfang begleitet, sieht sie ihm ruhend von Ferne zu, freut sich seiner Beute, hascht aber nicht selber die schönen Falter. Die Spiel- und Lebensgefährtin aber muß mitthun! Ida ist ja kaum noch ihr eigener Schatten — zehrt ab."

Sehr bestürzt konsultirte der zärtliche Gatte ein halbes Dutzend Aerzte, überschüttete sein geliebtes Weib mit Vorschlägen zu allen möglichen Kuren, führte es, zur Erholung, viel in Gesellschaft, Theater u. s. w. und lud häufig Gäste — auch zu Tisch.

Die Mutter nahm Ida die Sorge für deren Bewirthung ab, allein so sehr der gute Mann strebte, die Unterhaltung oberflächlich zu führen, sie glitt schnell über das Verschiedenste hin. Und jeden Augenblick forderte er das ihm maßgebende Urtheil seiner theuren Ida und betrachtete es erfreut als Zeichen ihrer wiederkehrenden Gesundheit, wenn sie sich in geistsprühende Lebhaftigkeit hineinredete. Dabei glaubte er wirklich, seiner Rastlosigkeit einen Zügel anzulegen und wohlthuend auf die Ueberreizte zu wirken!

O der Revers der schönsten Medaille!

Eben ruht Ida erschöpft auf der Chaiselongue. Eine kleine Reise Erwins zum Ankauf seltener Münzen, von der sie auf Einspruch der Mutter fernblieb, gönnte ihr einige Ruhe; doch benutzt sie dieselbe, um sich — aus einer numismatischen Abhandlung etwas einzuprägen.

„Ruinire Dich doch nicht noch damit!" Die Mutter nimmt ihr das Buch fort.

„Aber ich weiß davon nichts", seufzt Ida. „Und findet er da bei Andern mehr Interesse, dann wendet er sich auch in Anderm von mir ab und das erträge ich nicht."

„Ob ich nicht Recht hatte, bei ihm auf's Rauchen zu halten? Einen Phlegmatikus oder Abgearbeiteten regt der Tabak an, wie uns Kaffee oder Thee, — den Rastlosen beschwichtigt er. Ach, Idachen, ich bin nur eine einfache Frau und Du bist gescheidt. Aber begreifst Du nicht, seine Pfeife und seine Frau — die Beiden füllen den lebhaftesten Mann aus, wenn der Tabak gut und er der Frau gut ist? Eine allein — nein, das reicht eben nicht aus, bei der Art Männer."

Die arme Ida hat so empfindliches Kopfweh, als wäre in ihrem reizenden Gemüth ein halb Kilo Treuenbrietzener — sie weiß nämlich nicht einmal, ob man das edle vaterländische Produkt wägt oder zählt — in Rauch verpufft worden, und flüstert kläglich:

„Ich habe ihn schon — gebeten, das Rauchen zu versuchen — er will aber nicht."

„Hm, mit Klugheit und Geduld — ?! Er liebt Dich so sehr, und gute Männer kann man schließlich zu Allem bringen!"

Nach berühmten Mustern.

VI.

Eduard v. Hartmann: Die Philosophie des unbewußten Hühnerauges.

Destruktive Resultate auf konstruktivem Wege.

Vorgänger.

Das Hühnerauge, dessen vorderer Theil in die Ornithologie, dessen rückwärtiger Theil jedoch in die Ophthalmologie hineinragt, ist vor Meinem epochemachenden und die Denkrichtung des Jahrhunderts diametral ordnenden Auftreten zwar häufig zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht worden, in seiner Totalität aber ist bis zum Erscheinen der ersten Auflage dieses in seiner Sinnfälligkeit zwar dicken, im Verhältniß zu seinem übermenschlichen Gedankeninhalt aber dünnen Buches Abschließendes über Wesen, künstlende Erscheinungsform und ehrenhafte Ding-an-sich-Lichkeit dieses merkwürdigen Organismus nicht niedergeschrieben worden. Von den erbärmlichen Tröpfen, welche vor Mir die festen Euter der mageren Kuh Philosophie gemelkt haben, ist nicht viel zu holen. Der platte Plato existirt

falls als ein Zeichen der verwilderten Kriegführung anzusehen, daß man in der Leidenschaft nicht vor Thaten zurückscheute, welche unter den Gesichtspunkt des gemeinen entehrenden Verbrechens fallen konnten. Freilich handelte es sich dabei um nicht geringe Dinge, und freilich lag den beiden Thätern, welche der Geliebten des Grafen, einer Baronesse Meyendorf, ihre Kassette aus einem Kölner Hotel stahlen, nichts ferner, als sich an dem darin befindlichen Gelde zu bereichern. Es war nämlich der Gräfin hinterbracht worden, der Graf habe unter der simulirten Form eines Schuldgeschäftes einen Leibrentenvertrag mit seiner Geliebten geschlossen, in welchem er derselben für Lebenszeit eine Summe von 7000 Thlr. aussetzte. Durch diese Schenkung war nicht nur das Allodialvermögen der Gräfin, sondern auch die Zukunft ihrer jüngeren Kinder für immer ruinirt. Schon vorher hatte die Verschwendung des Grafen seinen großen Güterbesitz allmälig sehr geschmälert. Durch diesen Akt verpfändete er das letzte bedeutende Allodialgut hypothekarisch seiner Maitresse. Die Entwendung der Kassette hatte lediglich den Zweck, Einsicht in dieses Aktenstück zu nehmen, um seine Giltigkeit gerichtlich anfechten zu können. Man hatte sich gründlich getäuscht, die Kassette enthielt das Dokument nicht einmal.

Bei dieser Gelegenheit machte die Gräfin einen letzten Versuch, durch persönliche Einwirkung den treulosen Gatten zu einer gütlichen Einigung zu bestimmen. In Begleitung des Pfarrers Bochum und eines alten, sechzigjährigen Kavaliers, des Grafen Kayserlingk, begab sie sich auf des Grafen Villa bei Aachen und verlangte die Aufhebung dieser Verschreibung. Der Graf räumte ein, ihr Unrecht gethan zu haben und forderte sie auf, ihm Vergleichsbedingungen zu machen. So sonderbar es klingt, die Gräfin verlangte Wiederherstellung der Ehe und Herausgabe der Tochter aus dem Kloster. Der Graf versprach die Bewilligung mit seinem Ehrenwort und ersuchte die Gräfin, alsbald mit ihrem Advokaten zu erscheinen, um den Vergleich bindend zu machen. Als sie wiederum nach einigen Tagen vor den Pforten der Villa erschien, wurde ihr vom Kapitän Karter, einem Parteigänger des Grafen, mit vorgestrecktem Stocke der Eintritt verweigert.

Sie hatte sich in dieser Zeit vollständig zur Emanzipirten entwickelt. Ihre Exzentrizitäten boten vielfach den Stoff zur gesellschaftlichen Konversation und trugen nicht wenig dazu bei, ihr die Sympathien in allen Kreisen zu entfremden. Was man dem Manne vergiebt, verzeiht man dem Weibe niemals. Wahrscheinlich hatte sie sich jetzt schon das Rauchen angewöhnt, aber die weibliche Emanzipation war damals gerade durch Louise Aston u. A. m. gewissermaßen als neues Gesellschaftsproblem aufgeworfen worden. Was Wunder, daß eine Frau, die so schmachvoll unterdrückt, deren Privatleben so rücksichtslos in die Oeffentlichkeit gezerrt, deren Charakter so mit Verleumdungen aller Art besudelt worden war, gegen alle hergebrachte Gesellschaftsordnung Front zu machen sich geneigt zeigte. Es war noch etwas Anderes, was sie in der allgemeinen Achtung herabsetzte.

Allgemein galt sie für die Geliebte Lassalles. Sprach auch die Verschiedenheit der Jahre dagegen, stellte auch Lassalle selbst jedes Liebesverhältniß in Abrede und betonte, daß nur seine Theilnahme für das Schicksal der unglücklichen Frau ihm die Beschützerrolle aufgenöthigt habe: das Alles konnte den Glauben an ein sträfliches Verhältniß nicht erschüttern. Ein Beweis ist niemals erbracht worden, so wichtig dem weder Mittel noch Kosten scheuenden Grafen auch ein Beweis des Ehebruchs für den Ausgang des Prozesses gewesen wäre. Hatte dieser doch selbst Lassalles Kammerdiener durch Geldversprechungen zu seiner Partei herübergezogen. Aber die von allen Mitteln entblößte Gräfin lebte thatsächlich aus der Börse ihres Beschützers — es wurden ihr zwar vom Gericht 8000 Thlr. Unterhaltungskosten zugebilligt, diese mußten aber jedesmal erst exekutivisch beigetrieben werden und reichten dann kaum zur Deckung der Prozeßkosten hin. — Wenn nun die Beiden in ihrer Isolirtheit wirklich in engsten Beziehungen gelebt hätten, es wäre nur zu natürlich gewesen.

Die Scheidung wurde im Jahre 1851 ausgesprochen. Die 46jährige, jetzt sehr gealterte Frau siedelte bald nach Berlin über und tritt uns nun als Matrone entgegen. In diese Rolle hat sie sich niemals recht hineingelebt. Ihre Antezedentien machten sie für diesen resignirten Charakter untauglich. Aus dieser Periode kann ich nur ein Portrait der 57jährigen Frau zeichnen. Ihre hohe Gestalt war in die Breite gegangen, ihr Gesicht von Furchen durchzogen, welche alle kosmetischen Hülfsmittel nicht zu verdecken vermochten. Ob sie auch an Wimpern und Brauen kräftige Retouche anwendete, die Wangen mit Poudre de riz bleichte, das Haar mit Goldstaub puderte — Alles das zauberte ihr doch nicht die Jugend zurück. Und obwohl ihre tägliche Toilette sonst einfach blieb, der tiefe Ausschnitt ihrer eleganten Gesellschaftsroben stand in grellem Kontrast zu ihren Jahren. Die Berliner Gesellschaft, sowohl die adligen wie bürgerlichen Kreise, refüsirten ihre Erscheinung; einen eigenen Freundeskreis vermochte sie sich nicht zu bilden, Lassalles Freunde waren auch die ihrigen. Jetzt bestand ihre Aufgabe nur in der mütterlichen Fürsorge für ihren ritterlichen Beschützer.

Aber auch dieser Einzige, an den sie sich mit allen Fibern ihres Wesens anklammerte, — er sollte ihr durch einen jähen Tod entrissen werden. Als Niobe, die „ganz Thränen" den Sarg des ihr Entrissenen von einer Rheinstadt zur andern begleitete, hat sie unzweifelhaft die größte menschliche Theilnahme gefunden. „Mit ihm" — so schrieb sie damals einem Freunde Lassalles — „ist Alles, Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft für mich versunken! Die Mühen und Aufopferungen meines Lebens waren mit ihm und für ihn, der Zweck derselben in ihm verkörpert. Seine Größe war mein Ruhm und meine Rechtfertigung!"

„Meine Rechtfertigung!" Galt ihr dies als ein Schuldbekenntniß?

Ja, sie fühlte sich ganz wie eine Mutter, die ihren liebsten Sohn verloren hat. Mutter im geistigen Sinne. Was galt ihr die natürliche Mutter, die ebenfalls schmerzerfüllt an dem Sarge stand? In einem heftigen Wortwechsel mit dieser, vor dem noch nicht geschlossenen Sarge, als sich jene auf ihre natürlichen Rechte berief, gab sie dieser Geringschätzung Ausdruck.

„Mutter?" entgegnete sie, „ja eine Gans, die einen Adler ausgebrütet hat."

Im letzten Bilde tritt sie uns als Agitatrice entgegen, und in dieser Rolle ist sie noch zu frisch in aller Zeitgenossen Gedächtniß, als daß wir hier die Züge ihres Portraits zu zeichnen nöthig hätten. Sie will die Erbin der Mission Lassalles sein, die Vollstreckerin seines geistigen Testaments, das unsichtbare Oberhaupt des von ihm gestifteten allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Es war ein idyllisches Bild, als die trauernde Wittwe in ihrem Salon des Hotel Windsor, unaufhörlich Cigarren rauchend, die Feder führte, und im benachbarten Gemach der Präsident des Arbeitervereins, aus langer Tabakspfeife qualmend, seine zuvor mit ihr berathenen Dekrete in die Welt sandte. Was sie hier that, setzte sie mit ungeschwächten Fonds mit Beckers Nachfolger, Mende, fort, und von der Zeit ab erhielten diese Agitatoren den ehrenvollen Beinamen der Präsidenten des allgemeinen deutschen Arbeitervereins weiblicher Linie. Ihren großen Reichthum hat sie niemals zu einem Zwecke verwendet, der für die Dauer der Arbeiterwelt zum Segen hätte gereichen können. Nicht einmal die Ehrenpflicht, die zerstreuten und theilweise vergriffenen Werke Lassalles zu einer Gesammtausgabe zu vereinigen — ist bisher von ihr erfüllt worden. Und jetzt, wo wir bei der 73jährigen Greisin das Facit ihres Lebens ziehen dürfen, kann man sagen: Die Gesellschaft hat ihr ihre Vergehen gegen die hergebrachte Ordnung und Sitte nie verziehen — und doch, wie viel ist auch an ihr gesündigt worden!

Aus dem Leben der Hauptstadt.

Berliner Wohnungsnoth.

Von

Keinem Baurath.

„Wohnungsnoth in Berlin?" Wo denken Sie hin? Durchstreifen Sie die Stadt von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, Haus für Haus fast können Sie einen der ominösen Zettel hängen sehen: „Hochherrschaftliche, herrschaftliche, große, kleine, mittel, Hof-, Keller-, Gartenwohnung". — Tausende von Wohnungen stehen leer, und Tausende von Wohnungen werden noch immer und immer dazu gebaut." — Ich sehe die Zettel, die leerstehenden und im Bau begriffenen Häuser und Angesichts dieser Thatsachen wage ich dennoch von „Wohnungsnoth" zu sprechen.

Um meinen heranwachsenden Kindern die guten Bildungsanstalten der Residenz zugänglich zu machen, beschloß ich, auf mehrere Jahre nach Berlin zu ziehen. So befand ich mich vor einigen Monaten in der unangenehmen Lage, hier eine Wohnung suchen zu müssen. Das heißt, damals wußte ich noch nicht, daß es ein Suchen und zwar ein langwieriges, beschwerliches, unangenehmes sein würde.

Man hatte mir von allen Seiten versichert, ich würde bei den vielen leerstehenden Quartieren, den heruntergehenden Miethspreisen, mit Leichtigkeit etwas meinen Wünschen Entsprechendes finden; ja, einer meiner Freunde behauptete sogar, die Sache ließe sich in wenigen Stunden erledigen. Vertrauensselig machte ich mich eines Tages auf den Weg, um einfach — eine Wohnung zu miethen. Mit behaglicher Zuversicht trat ich in eines der mir äußerlich zusagenden Häuser. Die Präliminarfragen an den Portier: welche Etage, wie viel Zimmer, Miethspreis u. s. w. wurden zu meiner Zufriedenheit beantwortet. Ich hätte eigentlich gleich miethen können. Doch verlangte ich die Wohnung zu sehen.

Bereitwillig ging der Portier voran: „Drei Vorderzimmer — Salon — Wohnzimmer — Boudoir, hier das Berliner Zimmer." „Das Berliner Zimmer"! Gütiger Gott! mit welch' unvergleichlicher Naivetät der Mann das ausspricht! Als ob er auf diese unverantwortliche Spezialität stolz sein könnte. Etwa wie der Wiener auf seinen Stephansthurm, der Pariser auf den Arc de Triomphe, der Hamburger auf das Alster-Bassin weist. Ich starrte den Mann an; empfand er wirklich nichts von dem Mißbehagen, das dieser wunderbare Raum in mir hervorgerufen? Mit ruhigem Gleichmuthe öffnete er die noch übrigen Zimmer.

Mein erster Versuch fiel nicht günstig aus. Auch mußte ich mich verhört haben. Das waren ja gar nicht 7 bis 8 Zimmer. Ich zählte deren nur fünf. Gesehen, „ce qu'on appelle vu" hatte ich nur drei, die andern sogenannten Zimmer — meinen Begriffen nach Kabinette — waren in Dunkel gehüllt. „Es ist heute ein zu trüber Tag, bei hellem Wetter erscheint die Wohnung freundlicher," meinte der weise Portier. Nun, ich konnte mir ja noch andere ansehen; mußte gleich die erste genommen werden? Ich besichtigte noch 4 bis 6 bis 8 Wohnungen, immer derselbe Jammer: mehr als die Hälfte der Zimmer, dreiviertel des kubischen Raumes, waren finster. Es mochte wirklich an dem trüben Tage liegen, auch war es spät geworden. Gehen wir morgen von Neuem und zeitiger. „Der Morgen kam," aber nicht mit erfrischter Seele, mit bangen Zweifeln des Gelingens ging ich. Schon begann ich zu ahnen, daß die Sache nicht gar so leicht sei. Ich vermied gewisse Häuser, besonders die zweiflügligen, prüfte von außen, richtete mich nach den Himmelsgegenden und benutzte nur die hellsten Stunden zu meiner Diogenesarbeit. Aber ich fand nicht, was ich suchte.

Nach einigen Wochen traf ich den Freund, der mir mit so anmuthiger Leichtigkeit vom Miethen in wenigen Stunden gesprochen hatte. „Nun, in welchem Stadttheile wohnst Du?" „Ach, lieber Freund, ich suche noch immer vergebens!" „Aber welche Ansprüche machst Du denn? Wenn Dich unsere, „mit allem Komfort der Neuzeit" ausgestatteten Wohnungen nicht befriedigen, dann ist Dir freilich nicht zu helfen." Ich hatte mich bisher für ziemlich anspruchslos gehalten. Wir wohnten in einer kleinen offenen Stadt, in der es weder ein Reichsgesundheitsamt, noch eine große Baukommission, noch sonst eine direkt für das körperliche Wohl der Bevölkerung sorgende Behörde gab. Freilich gab es auch kein, unter dem „Hängeboden", der zweiten Berliner Spezialität, angebrachtes Badezimmer, keine dicht am Kloset liegende Speisekammer mit korrespondirender Ventilation. Aber freundliche, einfache, helle Zimmer, die theils nach der Straße, theils nach den geräumigen Höfen und Gärten gingen. — Durch meinen Freund erst wurde mir klar, daß ich mit ganz unerhörten Ansprüchen nach der Hauptstadt des deutschen Reiches gekommen sei.

Ich habe auf meinen Wanderungen viel gesehen, aber meist das Gleiche. Oft glaubte ich dieselbe Wohnung schon besichtigt zu haben, wäre ich mir nicht bewußt gewesen, in verschiedenen Straßen zu suchen. Die Häuser waren größtentheils zweiflüglig, d. h. von jeder Seite, in jedem Stockwerke eine hochherrschaftliche Wohnung von 2 bis 3 eleganten Vorderzimmern mit reicher Stuckdecke, worauf der Vermiether besonderen Werth legt. Dann das Berliner Zimmer, oft von undefinirbaren Raumverhältnissen, eigentlich nur Passage von der Küche nach dem Entrée — mit schräg eingelassenem Fenster a non lucendo. — Dem folgt der Seitenflügel mit den Schlafzimmern, stets, auch bei hellstem Wetter, im Dämmerlicht, weil der gegenüberliegende, nur einige Fuß breit entfernte Seitenflügel den Zutritt des Lichtes verhindert, der Hof also das ist, was man im hohen Gebirge eine „Klamm" nennt.

Zum Abschluß dieses Hofstreifens manchmal quer ein Stallgeb[...] damit, was an Luft noch vorhanden, durch die Ausdünstung der [...] verschlechtert werde. Zuweilen auch ein Gärtchen, auf gleichem Nive[...] dem Keller. Neben den Schlafzimmern die Küche, mit Hängeboden, K[...] und Speisekammer. Ganz nach hinten „allein und abgetrennt" das Ga[...] zimmer, hell und feucht. — Der gerühmte Komfort einer solchen hoch[...] schaftlichen Wohnung läßt sich — Gas und Wasserleitung abgerech[...] zurückführen auf: Stuckverzierung der Decken, elegante Tapeten, [...] gleich beim Eintritt den Blick gefangen nehmen soll, reichste A[...] des Vestibule — Marmorsäulen, mit Marmor ausgelegter Fußb[...] morstufen bis zum Hochparterre.

Dieser Marmor kann uns die dünnen, leichten Wände ni[...] machen, durch die jeder Ton von nebenan, über und unter u[...] nichtender Deutlichkeit zu uns dringt; der glänzende Eichen[...] Thüren uns nicht darüber täuschen, daß diese Thüren von [...] und undicht sind, demzufolge dem Luftzuge durch unzählige [...] gang gewähren.

Ein großer Theil der in Berlin herrschenden Hals- und [...] heiten rührt von diesen Wohnungsmißlichkeiten her. Kinder [...] haben darunter zu leiden. Sie verbringen die Nacht und die [...] den des Tages in den engen, niemals ordentlich zu lüftend[...] Seitenzimmern, kommen aus diesen ungenügend erhellten Räu[...] einen finsteren Gang, die halb dunkle Berliner Stube, nach den [...] Vorderzimmern und so zurück. Muß dieser, sich täglich mehrfa[...] holende Lichtwechsel die Augen nicht gründlich schädigen? U[...] unter so schlechten Luftverhältnissen die Athmungsorgane der [...] starken? Wer seine Kinder zu kräftigen Menschen, mit gesun[...] und gesunden Lungen erziehen will, der verzichte in Berlin auf Ge[...] räume und mache diese zu Schlaf- und Wohnzimmern.

Jedem Bauunternehmer scheint es gestattet, daß er, um vo[...] Bauplatze die möglichst höchste Verzinsung zu erzielen, so viel St[...] als das Fundament nur trägt, aufsetze. Noch ist das Minimum [...] und Licht, das der Berliner zu gedeihlicher Fortentwickelung brau[...] keinem Gesundheitsrathe festgestellt. Man kann also getrost noc[...] hier und da ein Kubikfüßchen fortnehmen. — Für sein Schaf, sei[...] sein Pferd, baut der geringste Bauer den geeigneten Stall, in angem[...] Raum-, Luft- und Lichtverhältnissen. Sollte dem Menschen wenig[...] kommen?

* * *

---

für mich nicht, denn er trug Sandalen und gelangte somit selbst in seinen reiferen Arbeiten nicht einmal zum klaren Bewußtsein des physischen Hühnerauges, um wie viel weniger zum Unbewußtsein des metaphysischen. Das antike Heidenthum mußte erst nach langer Selbstzersetzung in und durch sich zusammenbrechen, bevor auch nur das bewußte Hühnerauge, als natürliche Folge der in in den schlechten und billigen Erzeugnissen germanischer Schuhmacher leichtsinnig unternommenen Völkerwanderung, in einer für philosophische Zwecke nutzbaren Allgemeinheit auftreten konnte.

So herrschte im Mittelalter lange das physische Hühnerauge vor, bis der große Cartesius den einzigen Einfall hatte, die moderne Dialektik dadurch zu begründen, daß er das Selbstbewußtsein von dem schmerzlichen Gefühl der eigenen Hühneraugen herleitete. Durch diese Meine Auslegung wird sein berühmter Satz: „Cogito ergo sum" erst verständlich. Auf dieser Grundlage durfte Spinoza weiter bauen, der durch sein glücklich umschreibendes Wort „Pantheismus" den großen Gedanken des unbewußten All-Hühnerauges wesentlich förderte. Der wahre, wenn auch unbewußte Schöpfer Meiner Idee ist allerdings der seltsame Kant, der das unbewußte Hühnerauge ganz wohl als den hinter der Erfahrungswelt lauernden Urgrund der Dinge erkannte, es dafür in seiner bekannten Feigheit jedoch nicht exoterisch auszurufen wagte. Er nannte in seinem lächerlichen Jargon das unbewußte Hühnerauge das „Ding an sich". Zur näheren Erklärung müssen wir den sich in den Redewendungen der gewöhnlichen Sprache offenbarenden Sprachgeist zu Hilfe nehmen. Der Arme z. B., der nach einem Bade mit metaphysisch-schmerzhaft zuckendem Antlitz vor einem messerbewaffneten Heilkundigen sitzt, pflegt instinktiv nicht direkt von seinem Hühnerauge zu sprechen, sondern sagt: „Das Ding thut verd.... weh!" Mit „Ding" meint er aso Hühnerauge, qu. e. d. Wenn Kant jedoch dieser Bezeichnung die Worte „an sich" hinzufügt, so beweist er damit, daß er noch zuviel „an sich" selbst denkt, daß er noch zu sehr vom Schleier der Maja bedeckt, in der Nacht des gemeinen Individualismus gefangen ist. Auf Kant aber folgte Ich. Die scheinbar dazwischen liegenden Charlatane: Fichte, Schelling und Hegel hat bereits ein gewisser Dr. Schopenhauer todtgeschlagen, den Ich nur deshalb erwähne, weil er boshaft genug war, die schönsten Stellen aus Meinem Hauptwerke 50 Jahre vor dessen Erscheinen herauszuschreiben. Und nun zu Mir.

I. Physik.

Gegeben ist ein physisches Hühnerauge. Daraus muß ich, meinem Versprechen gemäß, das Elend des Weltganzen ableiten. Sehen Sie, meine Herren, das ist ganz einfach, ohne jede Vorbereitung. Zuerst schaffe ich das physische Hühnerauge mittels Meiner höhern Mathematik aus der Welt. Geben Sie mal Acht. Die Welt ist unendlich (∞) mal größer als ein Hühnerauge (A). Nehmen wir nun die Welt als Einheit (1) und fragen wir: Wie groß ist ein Hühnerauge? so lautet die Antwort:

$$A = \frac{1}{\infty} = 0$$

In Worten ausgedrückt: ein Hühnerauge ist gleich der Einheit, getheilt durch unendlich, gleich: Null. D. h. ein Hühnerauge ist gar nicht vorhanden — was zu beweisen war.

Wenn aber das Nichtsein des Hühnerauges das einzig Seiende ist, so muß auch das scheinbare Sein des physischen Hühnerauges seine Erklärung finden. Das physische Hühnerauge ist jedoch nichts Anderes, als das körperliche Organ des Uebersinnlichen, es ist das Traumorgan, welches an der Schwelle zwischen der Welt der Erscheinungen und der jenseitigen Welt steht. So führt schon das physische Hühnerauge geraden Weges in die Metaphysik hinein.

II. Metaphysik.

Das Hühnerauge vermittelt Ahnungen. Bekanntlich giebt es Menschen, denen diese feinbesaiteten Organe jede Veränderung der Temperatur genau anzeigen. Ein berühmter Reisender, der Mönch Hausen, erzählt von einem Matrosen, dessen Fußorgane so ausgebildet waren, daß sein Schiff anstatt nach dem Kompaß, nach seinen Empfindungen gesteuert wurde. Wie sind solche Erscheinungen zu erklären?

Dadurch, daß die metaphysische Welt, welche Kant so schüchtern als das Ding an sich bezeichnet, welche mein Abschreiber, Dr. Schopenhauer, kühnlich als den unbewußten Willen hingestellt hat, in der That nichts Anderes ist, als das zu sich selbst gekommene, seiner selbst gänzlich unbewußt gewordene, allgemeine, allmächtige, allwissende und allherrschende unbewußte Hühnerauge.

Von dem Lichte dieses Meines epochemachenden Axioms bestrahlt, gewinnt die Welt ein neues Ansehn. Wir betrachten noch einmal genauer das physische Hühnerauge und bemerken nun, daß es kein Ende nimmt. Ohne Wurzel, ohne äußeren Zusammenhang verwächst es mit dem menschlichen Organismus zu Eins. Es glitzert und strahlt Gedanken aus. Wir erkennen es wieder in allen seinen Gestalten. Die hornigen Haare, die harten Knochen, die Stoßzähne der Elephanten, die kieshaltigen Halme, die Steine der Früchte, die Krystalle, die Felsen der Erde, die Kerne der Kometen, Alles, Alles — es ist klar wie der Tag, es sind: — Hühneraugen der Natur.

Und so erkennen wir auf diesem erhabenen Standpunkte, daß die gesammte Welt an sich nur ein gemeinsames Hühnerauge ist, daß demnach ein jeder Schritt, den wir auf irgend einem Punkte der Erde machen, zugleich ein schmerzhafter Tritt auf ein Atom des Allhühnerauges ist, daß wir somit mit jedem Schritte uns selbst auf unser eigenes unbewußtes Hühnerauge treten, daß sonach jeder unserer Schritte uns selber unbewußt Schmerzen verursacht, daß endlich der sogenannte Weltschmerz nichts ist als das ewige Gemeingefühl des ewig von sich selbst an unzähligen Stellen getretenen, gestoßenen, gepufften und gezwackten unbewußten Allhühnerauges.

Dieses Allhühnerauge war immer und wird immer sein. Es ist unsterblich. Es will die größten Thaten und denkt die größten Gedanken. Es umfaßt die gesammte Welt. Wir Alle bilden seine Theile, wenn wir uns dessen auch niemals bewußt werden. Ich aber, der Hohepriester dieses Mysteriums, habe Momente, in denen Ich Mich mit stolzer Freude in dunkler Ahnung Eins gefühlt habe mit dem All, Mich als ein Theil gefühlt habe des heiligen Allhühnerauges.

III. Aesthetik.

Meine Philosophie erklärt Alles. Es läßt sich also aus ihr auch die einzige wahrhaft systematische Aesthetik ableiten.

Ich gebe hier nur einzelne Gedankenblitze. Meine Nachfolger mögen aus den Quadern meiner Aphorismen den hochgewölbten Bau einer Aesthetik vollends herstellen. —

Die gesammte Architektur ist ein Plagiat des physischen Hühnerauges. Wie dieses theils in horizontalen Lagerungen aufwächst, theils sich thürmend zur Höhe emporstreckt, so entwickelt sich auch die Geschichte der Architektur. Die horizontalen, vertikal sich verjüngenden Lagen deuten auf griechische Baukunst und die treulich kopirten Glieder ihrer Architraven, die kuppelige Wölbung des vollendeten physischen Hühnerauges waren das Vorbild für die hohen Kuppelgewölbe der Renaissance, während die modifizirbaren Formen, welche das Traumorgan unter der harten Behandlung germanischer Stiefel anzunehmen pflegt, lebhaft an die krausen Formen der Gothik erinnern.

In der Malerei giebt es zwei Richtungen: die realistische und die idealistische. Der Maler, welcher, ohne hinter den Schleier der Maja zu dringen, das physische Hühnerauge für wirklich hält und es darum festzuhalten sucht (z. B. Gussow) ist ein Realist. Der Maler dagegen, welcher das physische Hühnerauge gar nicht sieht, sondern die Welt systematisch in ihrer Verschiedenheit stets als dieselbe Erscheinungsform des Hühnerauges auffaßt, ist ein Idealist.

Die Musik ist nicht eine Kunst wie die anderen, sondern sie ist nichts Anderes, als Meine Philosophie noch einmal. Die Zukunft wird Mich ver-

—mb. Immer erkennbarer treten die äußeren Umrisse der großen **Berliner Gewerbe-Ausstellung** des nächsten Jahres hervor. Während draußen auf dem weiten Felde bei dem Lehrter Bahnhofe die Erdarbeiten für die ausgedehnten Hallen und Räumlichkeiten in Angriff genommen sind, schreitet auch die innere Organisation des für die Residenz so wichtigen Unternehmens fort. Was an der Fülle der in die Oeffentlichkeit gelangenden Mittheilungen am erfreulichsten erscheint, das ist die Weitsichtigkeit des Komitees, welches auch für bequeme Verbindung mit dem Herzen der Stadt und für genügenden Komfort zu sorgen gewillt ist. Das sind Maßregeln, für welche die Anerkennung sich in den Bilanzen zeigen wird. Schon fängt man an, auch außerhalb Berlins dem Unternehmen große Aufmerksamkeit zu schenken. Und wir zweifeln nicht, daß auch das Ausland die Gelegenheit benutzen wird, einen der bedeutendsten Industrieplätze des Kontinents zu besuchen, wenn auch ferner und in allen Dingen engherzige Anschauungen verbannt bleiben. Die Gewerbe-Ausstellung wird dann nicht blos ein Triumph der Berliner industriellen Leistungsfähigkeit sein, sie kann auch zum Ausgangspunkte einer erhöhten Thätigkeit werden, die die deutsche Industrie sicherlich gut gebrauchen kann.

* * *

W. **Olympia** ist jetzt erst und ist hier in Berlin aus seinem Grabe wieder auferstanden. Die mühseligen Arbeiten auf der Thalflur des Alpheios hatten während dreier Winter-Kampagnen eine kaum erwartete Fülle von Marmorgebilden aus bester griechischer Zeit zu Tage gefördert. Auf diese Originale müssen wir leider verzichten. Aber auch Griechenland hat von ihnen noch nicht Besitz ergriffen, um sie der archäologischen und der Kunstforschung zugänglich zu machen. Auf der unbewohnten, fieberathmenden Thalbreite des Alteisbodens liegen sie in einem Schuppen, lehnen an den Bretterwänden umher, wie Zufall oder Willkür der Arbeiter ihnen eine Stelle angewiesen. Eine Vorstellung dessen, was sie einst gewesen, ihrer Anordnung, ihrer Wirkung vermag dort nur der Forscher sich mit Hilfe ergänzender Zeichnungen und mittelst der wenig zuverlässigen Angaben alter Schriftsteller zu verschaffen. Berlin wird in den nächsten Wochen die Bildwerke des olympischen Zeustempels und der anderen Heiligthümer des Alteisbodens in der Anordnung und Aufstellung ihres ursprünglichen Standorts der Welt zeigen. In einer langen Halle des Campo santo legt man eben die letzte Hand an den Aufbau der Skulpturen, die vordem in der Rotunde des Museums unverständlich, willkürlich, völlig wirkungslos nebeneinandergestellt waren. Es hat viele Mühe, manches Kopfzerbrechen, viel guten Rath und helfende Unterstützung Berufener erfordert, um zu dieser muthmaßlich richtigen, sich gut zusammenschließenden und zugleich malerisch wirksamen Einordnung der Einzelgestalten und Bruchstücke in die beiden Giebelfelder zu gelangen. Archäologen, Kunstforscher, Bildhauer, Architekten haben dabei mit Rath und That wirksam Hilfe geleistet. Manche der früheren Annahmen, Deutungen und Gruppirungen sind mehrfach berichtigt, geändert, verbessert worden, manche Ergänzung steht noch zu erwarten, wenn der Haufen gypserner Gliedmaßen, der noch wirr umherliegt, den zerbrochenen Leibern der Helden und Götter eingeflickt sein wird. Die Hauptsache steht indessen heute schon fertig da. Weniger Schwierigkeiten bereitete der Aufbau des Ostgiebels. Er füllt sich mit Einzelgestalten, die in gar keinem oder höchst losem Zusammenhang unter einander stehen. Der Zeus in der Mitte, der besiegte König Oinomaos mit der sinnenden Sterope zur einen, zur andern der jugendliche Held Pelops mit Hippodamaia, der gewonnenen Gattin, sind natürlich vom ersten Augenblick an auf den richtigen Platz gestellt worden. Die Rosse Beider, mit denen sie den Kampf geführt, die knieenden Männer, die liegenden Flußgötter des Kladeos und des Alpheios ordnen sich ebenfalls leicht und klar in den Giebel ein. Nur der schöne knieende Knabe und das Mädchen, die früher weiter zur Seite aufgestellt waren, finden jetzt vor den Pferden, unmittelbar neben den beiden Heroenpaaren eine bessere, wohl jedenfalls ihre richtige Stelle. Sehr viel schwierigere Arbeit hat von Beginn an die Disposition des Westgiebels verursacht. Ihn füllt wildes Kampfgewühl. Wie im Osten der Zeus, so nimmt hier die Göttergestalt des Apollo die Mitte ein. Ihn umgiebt ein heftiges Ringen zwischen Centauren und Lapithen, deren Weiber und Knaben von jenen geraubt und weggeschleppt werden. Es ist dieses vielleicht die leidenschaftlich erregteste, wildeste Gruppe, die wir aus dem gesammten Bereiche der antiken Kunst besitzen. Das gewaltsame Ringen, Sträuben, Abwehren der Streitenden umgiebt zunächst den Apoll, der den einen Arm schützend oder gebietend über die Kämpfer erhebt. Von beiden Seiten stürmen weiter abwärts die hellenischen Helden heran, um ihre Weiber und Knaben aus der Gewalt der Halbmenschen mit den Pferdeleibern zu befreien. Je zehn und zehn Gestalten [illegible] die dort den Gott. Als die leidenschaftlich bewegten Gruppen[illegible] stücke dieses Westgiebels noch ungeordnet umherlagen, war es [illegible]lich, sie zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden. [illegible] durch die ergänzenden Funde des letzten Winters, von denen der Körper des Apoll von Wichtigkeit ist, haben die ordnenden [illegible] der Aufstellung dieses Westgiebels ein Meisterstück vollbracht. [illegible] an ändern, umstellen, verschieben müssen, denn die Beschreibungen [illegible]nias bieten hier nur wenig Anhalt und noch weniger Zuver[illegible] Einiges wird vielleicht auch jetzt noch an andere Stelle gerückt [illegible] müssen. Im Ganzen aber schließt auch dieses künstlerisch weit [illegible]ere Giebelfeld, das gewaltigste dramatische Gebilde der [illegible]n antiken Plastik, sich vortrefflich zusammen, die knieen[illegible]ngenden, abwehrenden, heranstürmenden Einzelgestalten und [illegible] treten in lebhafte Beziehung zu einander, die Gesammtwirkung ist [illegible]artige. Von beiden Giebelgruppen werden zwei Abgüsse aufge[illegible]r eine oben in dem Rahmen eines hölzernen Giebelfeldes, der an[illegible]ten, ganz nahe dem Beschauer, damit man die Einzelheiten genau [illegible]ten könne. An den Wänden sind die schönen Metopen angebracht, nicht nur diejenigen, die wir selbst ausgegraben haben, sondern auch Abgüsse derer, die sich als Ausbeute früherer Grabungen im Louvre befinden. Außer diesen Skulpturen vom olympischen Zeustempel ist noch die bekannte herrliche Nike des Paionios aufgestellt, die durch das später aufgefundene Stück des linken Beines eine erfreuliche Ergänzung erhalten hat, und der jugendschöne Hermes mit dem Dionysosknaben im Arm, der für ein Werk des Praxiteles ausgegeben wird, aber wohl aus einer späteren Zeit stammt. Die Gewandstatuen der römischen Kaiserzeit, die vor zwei Jahren in der Exedra ans Tageslicht gefördert worden sind, sowie viele Funde der letzten Kampagne finden wir nicht in der interessanten Aufstellung des Campo santo.

* * *

pf. Wie es heißt, ist die Vermählung der Gräfin **Marie v. Bismarck** mit dem **Grafen zu Rantzau** auf Mittwoch den 6. November festgesetzt. Die Trauungsfeierlichkeit wird wahrscheinlich nicht in der Kirche, sondern in dem Palais des Fürsten stattfinden. Das junge Paar wird nach der Vermählung nicht in Berlin bleiben, sondern zunächst eine Reise nach Holstein auf die Fideikommißgüter des Bruders des Bräutigams machen; von dort aus soll ein kurzer Aufenthalt in Friedrichsruh genommen werden, und das Weihnachtsfest wird alsdann sämmtliche Mitglieder der fürstlichen Familie in Varzin vereinigen. Die für das neue Paar bestimmte Wohnung in Berlin soll im April bezogen werden, wenn bis dahin die jetzt getroffenen Dispositionen von Seite des Fürsten nicht noch eine Aenderung erfahren.

* * *

□ **Adelina Patti** hat sich in Folge ihres Brüsseler Engagements verhindert gesehen, der Bitte Bial's, schon in allernächster Zeit das Teatro Kroll zu beglücken, Folge zu geben; sie hat sich indessen über ihre Verpflichtung hinausgehend bereit erklärt, vom 20. November ab in Berlin fünf Gastspiele mit je drei dazwischenliegenden Ruhetagen zu absolviren.

* * *

A. M. Nachfolgende bekannte Pianisten, welche ihr Auftreten bisher noch nicht bekannt gegeben haben, werden im Laufe dieser Saison in Berlin konzertiren: **Raphael Joseffy**, vermuthlich mit drei Konzerten, deren erstes derselbe allein geben wird, während er für die anderen von dem bekannten Impresario Hofmann engagirt ist; **Alfred Grünfeld** aus Wien, der vielgepriesene Improvisator, und **Jules Zarembski**, der Pionier des Doppelklaviers.

* * *

Ad. Br. Wie zu hoffen stand, ist nunmehr **Feuerbachs** „Symposion" vom Staate angekauft, um dieser Tage der National-Galerie einverleibt zu werden. Von weiteren Erwerbungen ist in erster Linie eine „Werft in Süd-Holland" von Herrn **v. Bochmann** zu nennen, eine Landschaft, die durch Glanz und Kraft des Kolorits, mit ihren dunklen, gesättigten Farbentönen geradenwegs an die besten Niederländer erinnert. Meisterhaft ist das Wasser gemalt: Genau so fluthet es, genau so krönt der Schaum die klaren, graugrünen Wellen. Und wie fein stimmt der Wolkenhimmel dazu, und die schwere, feuchte Salzluft des Meeres! Wenn irgendwo, so darf hier von einer Lokal-Stimmung gesprochen werden. Wer je in Holland gewesen, wer je dies eigenartige Land bereist, wird dem beipflichten. Und mehr noch: wie heut in Leben und Wandel, in Bauten und Straßen unsichtbar der Geist der vergangenen, großen Tage wirkt und webt, so hat auch Bochmann in sein Bild die Erinnerung an jene Zeit hineingeheimnißt, wo Peter der Große in Zaandam ein Schiffsbauer war, und ein freies, kräftiges Volk Europa das Banner bürgerlicher Freiheit vorantrug. Die Staffage des Bildes ist von großer Lebendigkeit und in ihren verschiedenen Motiven durchaus geeignet, ohne die einheitliche Wirkung zu stören, den Geist auf das Artigste zu beschäftigen. Von wie köstlichem Humor ist nicht der alte Stock-Holländer, der, die Pfeife im Munde, mit unerschütterlichem Ernst und Gleichmuth seinen Karren schiebt!

Malte Herr von Bochmann das Lob der Ebene und des Meeres, so singt der Graf **von Kalckreuth** eine schwungvolle Dithyrambe zu Ehre und Preis der Alpen. Sein „Hochgebirge bei Nachmittagslicht" ist von einer wundervollen Größe und Freiheit der Formen, in Luft und Licht so klar und strahlend, daß wir die stählende Luft der Berge zu athmen meinen. Das Bild zählt unzweifelhaft zu den reifsten Schöpfungen des Meisters.

Der Arbeiten **Hähnel's** und **Kalido's** hatte ich zu erwähnen bereits an dieser Stelle Gelegenheit.

Von der **Akademischen Ausstellung** sind für die National-Galerie „der ruhende Hirtenknabe" (Marmor) von **Schlüter** erworben, von **Dücker**: „Landschaft bei Mönchgut auf Rügen bei aufgehendem Mond", von **Karl Ludwig**: „St. Gotthard-Paß", von **Albert Hertel**: „Küste bei Genua". **Kuntz'** herrliche „Beichte" wird vermuthlich in den Besitz des Kaisers übergehen.

Et cetera.

ch. Kaiser Karl V. bückte sich nach dem Pinsel, der Lucas Kranachs Händen entfallen war. Die Hohenzollern thun für einen Tapferen unter Umständen noch mehr. Es sind noch nicht zwei Wochen her, da erlebten wir an „**Unserem Fritz**" eine jener Handlungen, welche man von den Großen dieser Erde so gern aufbewahrt. **Kronprinz Fritz** hatte am 11. Oktober die Deputation seines österreichischen Infanterie-Regiments nach der Kaiser Franz-Kaserne an der Hasenhaide geleitet. An die Besichtigung schloß sich ein Frühstück im Offizier-Kasino und daran Promenade in dem schönen Garten des Offizierkorps. Der Kronprinz, in bekannter Laune, plauderte bald mit Diesem, bald mit Jenem. So trat er auch auf den Adjutanten des Kommandanten von **Berlin**, einen Herrn v. Arnim zu. Dieser hat bei St. Privat den rechten Arm verloren. Eben hatte sich v. Arnim eine Havanna angezündet und erfreute Zunge und Nase an den ersten würzigen Zügen, da kam der Kronprinz auf ihn zu. v. Arnim nimmt rasch das duftende Kraut vom Munde. Doch, wie soll er mit der Cigarre in den Fingern salutiren? Fatal! Ein kurzer Seelenkampf und die Cigarre rollt in den Kies des Gartenwegs. „Unser Fritz" aber weiß als Raucher ein solches Opfer zu würdigen. Er bietet Herrn von Arnim eine frische Cigarre an, meint der geehrte Leser. Nein! Und warum nicht? Wahrscheinlich, weil er keine bei sich führte. Der Kronprinz raucht ja als sparsamer Familienvater meist Pfeife. Nein, wie den Franzosen bei Wörth, ist „unser Fritz" hinter der Cigarre her, hebt sie behutsam auf und bringt sie dem Offizier mit den Worten zurück: „Lieber Arnim, lassen Sie sich in dem Genusse Ihrer Havanna durch unser Gespräch nicht stören!" Das ist die neueste hübsche Geschichte vom Kronprinzen, und der sie uns erzählt hat, ist selbst dabei gewesen.

* * *

—i— Aus **München** wird uns geschrieben, daß König Ludwig bei dem Dichter Karl **Heigel**, welcher neulich das Festspiel zur Jubelfeier des Hoftheaters geliefert, ein Drama: **„Racine"**, bestellt hat, das aber weder gedruckt noch öffentlich aufgeführt, sondern nur in den üblichen, dem Könige reservirten Extra-Vorstellungen (mit Ausschluß des Publikums) gegeben werden soll. Diesmal ist Heigel darauf vorbereitet, daß seine Arbeit Spezial-Eigenthum des Königs werden soll, er dichtet ad usum regis. Aber ein früheres Mal überraschte ihn die Laune des Königs gar seltsam. Heigel, nachdem er durch fünfzehn Jahre die literarische Beilage des „Bazar" redigirt hatte, zog sich zur Erholung nach Venedig zurück. Dorthin kam ihm die Anfrage zu, ob er geneigt wäre, im Auftrage des Königs Ludwig, das „Esther"-Fragment von Grillparzer zu ergänzen. Der König sei von diesem Fragment dermaßen entzückt, daß er eine weitere Ausführung desselben besitzen möchte. Heigel sagte zu, sandte seine „Esther" nach München und das Stück für den König wurde aufgeführt. Der Dichter empfing ein anständiges Honorar, zugleich erfuhr er aber auch den Wunsch des Monarchen: Die „Esther" weder für die Bühne noch für den Buchhandel zu verwerthen. Heigel, der eben im Begriffe stand in seine Vaterstadt München zu übersiedeln, wollte nicht opponiren, er übergab dem Könige das Gedicht in sein alleiniges Eigenthum, und wir werden diese „Esther" ebensowenig je kennen lernen, wie den nun im **Werden** begriffenen „Racine".

* * *

B. M. „— — So war ich auf meinen Reisen nach **Peking** gekommen. Nachdem Straßen und Paläste, Kirchen und Ruinen betrachtet waren, machte sich das dringende Bedürfniß geltend, mich in den **Ateliers** der **Künstler** umzusehen, daß ich so die lebendigste Anschauung vom Stande der Kunst gewänne. Der Zufall begünstigte mich. In einem Theehause wurde mir Tse-ult-tse vorgestellt, das Lieblingsmodell des großen Sus-he-bo's, eines Bildhauers von solchen Mitteln, daß er den Staat und öffentliche Anstalten mit den Produkten seiner Hände versorgen konnte, als Dank wofür er häufig als Geschmacksrichter vom Staat berufen wurde.

Tse-ult-tse stand mit Me-ül-ler, dem Hausknecht Sus-he-bo's, in freundlichen Beziehungen, wodurch es möglich wurde, eines schönen Nachmittags, als Sur-he-bo viele große Mandarinen sich gewogen fütterte, desselben Allerheiligstes zu betreten. Ich war um so gespannter auf das, was ich sehen sollte, als man mir gesagt hatte, daß Sur-he-bo beschäftigt wäre, das Standbild des großen chinesischen „alten Fritz" Lieu-pang zu fertigen. Sonderbarer Anblick, der sich mir bot! Hier lagen ein Paar Schenkel, dort ein Paar Reiterstiefel, hier eine Hand, dort eine Hand, hier ein chinesischer Dreimaster, dort eine Nase, alles von Gips, in schönstem Durcheinander. Inmitten des Raumes aber stand eine Maschine, die Tse-ult-tse und Me-ül-ler stets mit andächtiger Ehrfurcht grüßten, so oft sie nur in ihre Nähe kamen.

„Das ist der Gott der Plastiker, insonderheit der Genius unseres Herrn", antworteten sie auf meine bezügliche Frage.

„Sehen Sie, Herr," fuhr Tse-ult-tse fort, „sobald der große Sus-he-bo einen Menschen bilden will, formt er mich in Gips ab; dann steckt er die Formen in das heilige Ding dort und, wie er es wünscht, so groß oder so klein, wird es von seinem Genius in der Maschine in Gips kopirt.*) Und so auch wird das Standbild des großen Kaisers fertig gemacht. Die Reiterstiefel dort sind über den Originalen abgeformt, die das kaiserliche Museum bereitwilligst herlieh. Dann bat mein Herr einen Reiterlieutenant, der sich oft an seinen köstlichen Diners erlabte, ihm mit den Beinen Modell zu sein. Gesagt, gethan Da, o Jammer als wir die Beine abgeformt hatten, stellten sie sich als zu krumm heraus, so daß ich selbst nunmehr dem großen Kaiser die Beine lieferte. Und so formt mein Herr alle die einzelnen Theile ab, steckt sie in seinen Genius, daß sie alle in gleichem Größenverhältniß stehen; alsdann setzt er sie zusammen, läßt sie in Erz gießen, und neue Ehre, neue Aufträge vergrößern das Vermögen unseres Herrn."

„Nun aber genug der müßigen Rederei," unterbrach Me—ül—ler meinen

*) Nein, diese einfältigen Chinesen! Das „heilige" Ding ist ja weiter nichts als eine einfache Kopirmaschine, die in Paris angefertigt wird zu dem einzigen Zweck, antike Bildwerke zu kogiren. Anmerk. d. Setzers.

---

gen. Einstweilen nur die Anmerkung, daß aus der wahren Musik der Weltschmerz, d. h. das unendliche Weh eines von sich selbst getretenen Hühnerauges heraustönen muß.

IV. Ethik.

Das allgewaltige Elend, das sich in der wahren Musik ausspricht, führt uns zu der Ethik, dem Gipfel meiner Philosophie.

Ich könnte Bücher darüber schreiben, wie weh und leid die Welt sich und mir thut. Der Schmerz der physischen H., unendlich gesteigert bis zur Unermeßlichkeit des Allhühnerauges, das ist der Weltschmerz. Ein grauenhaftes Stechen, Bohren, Schneiden, Klemmen, Ziehen, Zerren, Stoßen, Drücken, Pressen, Drängen, Fressen, Brennen, Vergiften und Zermalmen — das ist das menschliche Leben.

Das Unbewußte war ruchlos genug, dem Menschen Illusionen mit auf die Lebensbahn zu geben, die ihn über sein Elend zu täuschen versuchen.

Die erste Illusion heißt: Pantoffel. Wie erbärmlich, wie nichtig. Gegen 23 Stunden der Qual vielleicht 1 Stunde Pause.

Die zweite Illusion heißt: Pflaster. Es ist lächerlich, sich von dieser Täuschung gefangen nehmen zu lassen. Es ist nur eine scheinbare Linderung, denn unter der schützenden und warmen Decke wächst das Traumorgan lustig weiter, bis es den Mantel von sich wirft und den Menschen mit der ganzen Gräßlichkeit seiner Gestalt angrinst.

Die dritte Illusion dauert am längsten, aber auch sie ist leer. Es ist die Illusion, daß der Mensch dem Elende dieser Erde durch den Selbstmord entgehen, daß der Operateur ihn erlösen könnte. Aber der Selbstmord stößt den Menschen nur tief in den Pfuhl des Individualismus hinein und so ist auch der Hühneraugenoperateur ein falscher Prophet, der das Weltelend nicht zu lindern vermag. Denn das Allhühnerauge ist, wie ich bewiesen habe, unsterblich und — was noch schlimmer — das physische H. wächst nach.

Gesellschaften oder Geselligkeit?

Von

Georg von Oertzen.*)

Bei Tische.

Mancherlei berechtigten Eigenthümlichkeiten der beiden Geschlechter, den Rücksichten auf verschiedene Berufsarten, dem Luxus der Toilette, wie jenem gemüthlichen Bedürfniß zwanglosen Kommens und Gehens — Alledem ist im bisher Gesagten seine Stelle angewiesen worden und die gute Stunde für seine Geltendmachung. Nur Eines — die zugleich feinste und gediegenste Pflegerin gemeinsamen Genießens, die edle Kochkunst, sollte sie vergessen worden sein? O nein, gewiß nicht! Freilich, allerdings müssen wir ihr abrathen von jeder Preisgebung ihrer erprobten Geheimnisse auf allen jenen Stätten der gedankenleeren abendlichen Massenanhäufungen in Fräcken und „Trainanten", wie sie unter fremdländischen Namen als Rout's oder Assemblees unsere heimathlichen Säle gestürmt haben. Dort waltet die feinfühlige Dame Gastronomie nicht ihres Amtes; denn die schweren Soupers, die sie hie und da auftischen muß, sind die eigentlichen Geschäfts-Gründer der Apoplexie und darum jener Guten selbst verhaßt, während dieselbe hinwiederum auf dem heute mehr beliebten Büffet wohl leckere Kunststückchen produziren, geistreiche kulinarische Aperçu's geben, nicht aber vollgültige Beweise ihrer echten Meisterschaft darbringen kann. Ihre Tageszeit ist die Dinerstunde, auf ihre zierliche Arbeit letzter Hand an dem sich vollendenden Werk wende das Zwielicht einen zufriedenen Abschiedsblick. Dann wird die graue Dämmerung außerhalb der geschlossenen Läden und Vorhänge gebannt, drinnen aber im Speisesaal blinkt und winkt die von Licht überfluthete gastliche Tafel, indessen die dunkleren Wände im Hintergrund an schöngeformten metallenen Gefäßen den Wiederschein aufblitzen lassen. Neun, auch wohl zwölf geladene Freunde haben den mäßig durchwärmten Raum betreten, ebensoviel alsbald heimisch Gewordene fanden sich bereits nachbarlich zu einander. Ein heiteres Behagen, halb seelischer Natur, halb von den Nerven empfunden, durchströmt jeden Einzelnen und theilt sich belebend der Gesammtheit mit. Wurde an anderem Orte die glückliche Blindheit des geselligen Zufalls von uns willkommen geheißen, hier wollen wir nur das genießen, leiblich und geistig, was ein klug durchdachtes Walten, eine sorgfältige Wahl unserer Empfänglichkeit zu bieten vermag. Vielleicht werden nicht Wenige über dieses Wort den Kopf schütteln, nämlich alle die Unerfahrenen, denen eine Mahlzeit nichts Anderes bedeutet, als die mehr oder minder angenehme Gelegenheit, satt zu werden. Satt? — Ja, satt werden ist freilich nothwendig, satt sein indessen kaum ein sehr angenehmer Zustand; denn die Scheidelinie zwischen diesem und der Uebersättigung ist nicht immer leicht zu zeichnen. Es kommt deshalb vor Allem darauf an, daß jedes unbequeme Gefühl dieser Art uns fern bleibe. Berührt in unbewußt natürlichem Gleichmaß an den Lebensorganen der Psyche wie der Physis, wollen wir Rufe empfinden ohne Trägheit, heitere Geistesthätigkeit ohne Anstrengung, mit Einem Wort das Wohlgefühl einer gesunden Harmonie zwischen Empfangen und Geben, zwischen Vegetiren und Wirken. In diesem Ausdrucke „Harmonie" steht vor uns die Devise jener häuslichen Tafelkunst, welcher wir eben nachdenken. Harmonie, das heißt, ein glücklich geregeltes Verhältniß soll sein schon in der Zahl und Wahl der Gaben der Küche, dann zwischen diesen und dem, was der Keller spendet und endlich auch zwischen Gastmahl und Gästen, Wirth und Gästen und Gästen unter einander.

Jede dieser bald unmerklich wirksamen, bald sehr hervortretenden gegenseitigen Beziehungen giebt sich dem aufmerksamen Beobachter kund.

Die Hauptmahlzeit des Tages — um das eben Angedeutete in umgekehrter Reihenfolge uns zu vergegenwärtigen — ist zu allen Zeiten des Kulturlebens und auf allen seinen Heimstätten für sinnige Naturen eine Art von täglich sich wiederholender Feier gewesen. Geistige Genossenschaft und Familie haben ihr einen sprühenden Glanz oder eine stillfriedliche Weihe geliehen, heute wurde Pracht für sie entfaltet, morgen Witz entzündet, hier Frau Fama eingeladen, um der Nachwelt von lukullischen Leckereien erzählen zu können, dort dagegen neigte sich der Blick des Denkers über den Pokal, und was dann vor ihm emporstieg, ist ein Monument geworden in den Literaturen der Völker. Plato, der geistige Wirth des Symposions, ein Lebemann war er im tiefen und großen Begriffe des Wortes. Luther, der Held deutscher Geisteskraft, der gesegnete Grundsteinleger des evangelischen Pfarrhauses, durch Tischreden hat er uns mehr als nur ein Buch, er hat uns den Hinweis gegeben, daß die scheinbar triviale Sorge für unseres Leibes Nahrung und Nothdurft allerdings einer edlen Pflege fähig und würdig ist. Und auch von dem ist der Nachhall nicht verstummt, was einst das bekannte runde Gemach zu Sanssouci gehört hat. Voltaire und König Friedrich haben „unter Tafel" köstlichere Perlen aus dem Becher heraufbeschworen, als vordem eine übermüthige Schwelgerlaune in ihm vernichten konnte. Es gilt nur, daß die rechten Leute zusammen aus Einer Schüssel essen. Und dazu bedarf es keineswegs immer großer Vorbereitungen.

Der Geschäftsfreund, den ein herzliches Wort des in seinem Geleit heimkehrenden Hausherrn „mit einem Löffel Suppe fürlieb" nehmen heißt, wie viel lieber hier, als in dem geräuschvoll öden Hotelspeisesaal, wird er sich an wenigen wohlbereiteten und schmucklos sauber dargebrachten Speisen behagen, zugleich gern theilnehmend an der Herzensplauderei über nichtige und doch wichtige Ereignisse eines glücklichen Klein-Lebens, halb schmollende Straf- oder Pantoffelpredigten lächelnd überhörend und am Ende das Glas voll ehrlichem Selbstgezogenem mit anklingen lassend auf den ersten Zahn des Jüngsten, wenn nicht gar auf noch mehr verschleierte Zukunftsfreuden der häuslichen Eintracht.

*) Nachdruck verboten.

greund, „wir haben noch den Rock des großen Kaisers abzuformen und zu kopiren, den echten, historischen Rock. Frisch an's Werk, daß der Meister ihn fertig findet, wenn er vom Diner herunter kommt."

Und sie formten ihn ab, den echten, historischen Rock.

„Morgen," plauderte Tse—ut—tse bei der Arbeit, „treffen hier die geschicktesten Marmorarbeiter aus Japan ein, die sich Sus—be—bo für viele Tausende verschieben hat, um die Rosen und Blätter zu meißeln, die den Sessel umranken, auf dem die Märchengestalt ruht, die seinen Ruhm durch's himmlische Reich tragen soll. Auch Gold und Edelgesteine ist schon gekauft, wohlan das Werk muß bis höchsten und einen wahren Werth erhält. O, unser Herr ist doch ein großer Mann!"

„Ach ja, ein großer Mann," lächelte ich; freilich in meinem Herzen klang es froh: „So etwas kommt bei uns nicht vor!"

* * *

□ Vom Stadttheater in Hamburg ist die fünfaktige Tragödie **„Cäsar Borgia"** von **Ernst Gnau,** einem Sohne unseres trefflichen, vor einem Jahrzehnt verstorbenen Hofschauspielers Franz Gnau, zur Aufführung angenommen. Die Hauptrollen werden von den Herren Barnay und Friedmann (Cäsar und Alexander Borgia) gespielt werden. Bei ihrer ersten Aufführung, die im vergangenen Winter im Hoftheater in Meiningen stattfand, errang die Novität einen bedeutenden Erfolg. Damals wurde der Cäsar von Herrn Teller, der Alexander von Herrn Hellmuth-Bräm gegeben.

* * *

W. L. Die am 14. d. Mts. zur langen Fahrt um die Erde abgedampfte preußische Korvette **„Prinz Adalbert"** trägt außer ihrer Bemannung und dem jungen Prinzen, welchem die heißesten Wünsche unseres Königshauses und aller treugesinnten Staatsangehörigen folgen, auch einen Gast mit an Bord, dessen Berufsgenossen auf unseren Kriegsschiffen wohl nur sehr selten und ausnahmsweise Quartier fanden: den jungen Marine- und Landschaftsmaler Herrn **Carl Salzmann.** Der liebenswürdige und ausgezeichnete Künstler, von dessen ungewöhnlichem Talent und malerischem Vermögen, die Bilder des Meeres zu malen, die gegenwärtige Kunstausstellung wieder einige vorzügliche neuere Proben enthält (die Bilder Nr. 634 und 635 „Einfahrt in den Hafen von Kolberg" und „Marine") hat die Einladung oder die Erlaubniß erhalten, sich dieser, jedenfalls hochinteressanten, Expedition anzuschließen. Unseres Wissens ist Carl Saltzmann, wenn kein unglückliches Ereigniß, das ihn oder das Schiff träfe, seine glückliche Rückkehr verhindert, der zweite deutsche Landschafts- und Marinemaler, der wirklich „rum" gekommen ist um die Erdkugel. Eduard Hildebrandt war der erste. Dem wurde es allerdings nicht entfernt so bequem gemacht, wie diesem seinen Nachfolger. Hat er doch mit seinen eigenen, selbstverdienten Mitteln, und dann noch immer schwer und mühsam genug, sich die verschiedenen und oft wenig einladenden und behaglichen Schiffsgelegenheiten zu erkaufen gehabt, welche ihn zu dieser Verwirklichung seines Lieblingstraums führten. Dafür gelangte er als sein eigener Herr allerdings auch dazu, die von ihm besuchten und berührten Länder des Erdkreises in einer Weise zu sehen, künstlerisch und menschlich zu genießen und zu studiren, wie es dem Gast der preußischen Kriegskorvette wohl kaum vergönnt sein dürfte, an deren Bord und auf deren Kurs das strengen „Dienstes ewig gleichgestellte Uhr" unzweifelhaft auch sein Thun und Lassen, Kommen und Gehen, Weilen und Eilen ebenso fest regeln wird, wie das seiner seemännischen und militärischen Fahrtgenossen. Der außer Hildebrandt am weitesten und zwar gleichfalls auf einer preußischen Kriegskorvette gereiste Landschaftsmaler ist Berg, der gegenwärtige Direktor des Museums zu Breslau, welcher die ostasiatische Expedition unter Führung des Grafen Eulenburg nach Japan begleitete; und der begabte Sohn Professor Herrmann Eschke's, Oskar Eschke, der vor einigen Jahren auf der Venus-Expedition zur Beobachtung des Venus-Durchganges nach China fuhr. Nur einer von denen unserer Maler, die, von der Sehnsucht nach fremden, entlegenen Zonen und in, Bezug fremdlandern getrieben, ähnliche Weltreisen unternahmen, hat diesen so berechtigten und natürlichen Durst der Künstlerlee mit einem furchtbaren Schicksal zu büßen gehabt: der arme Trenn, Schüler Eschke's, weicher vor etwa 12—15 Jahren die von der Deckenske Expedition uns Zunere von Sibaskita mitmachte und den blutigen Untergang seiner, von den wilden Eingebornen getödteten Reisegefährten theilte. Vor einem solchen Ausgang ist Saltzmann auf dieser langen Künstlerfahrt allerdings gesichert. Mögen ihm und jenem Schiff, welches die theure junge Hoffnung der deutschen Marine und des deutschen Reichs trägt, denn auch die Winde und das Meer günstig sein, welches hoffentlich mit seinem letzten fürchterlichen Raube an jenen beiden in diesem Mai für lange Zeit gesättigt ist!

* * *

ck. **Wer bekommt die dreißig Millionen?** Die Generalin zunächst, das weiß die hauto finance. Wer aber dann? — Da steht die hauto finance am Berge, und da weiß ein „Wohlunterrichteter" just das Gegentheil vom zweiten. — Vor Kurzem ist nämlich die Familie eines großen Kölner, Bankiers nahezu ausgestorben. Nur eine Abortstochter, heute schon hoch bei Jahren, Generalswittwe und in Berlin ansässig, ist übrig geblieben und alleinige Erbin des fürstlichen Vermögens, das sich nach Abzug aller Legate und Stiftungen noch immer auf dreißig Millionen Mark beziffert. Wer aber sind nun ihre Erben? — Die Frau Generalin hat — oder hatte, das eben ist die Frage — eine Tochter, die Jahre hindurch eine der gefeiertsten Erscheinungen der Berliner Salons und nebenbei Gattin eines unserer reichsten Millionäre war. Berlin dünkte sich schier über Paris hinaus, als die „rothe Generalstochter" ihr Berlin verließ, um einem Zuge ihres Herzens und einem Jünglinge ihrer Wahl zu folgen, der inzwischen nicht nur ein, sondern auch ihr Mann geworden ist. Seit dem Tage der Entführung nun — Gott war das ein Aufsehen, an der ganzen Börse gab's an dem Tage nur das eine Gerücht — seit dem Tage also, so meint die eine Partei der Financiers, der es auf ein Tafeltuch nicht ankommt, sei das Tafeltuch zwischen Mutter und Tochter zerschnitten. Und: „Nein, was reden Sie für Sachen", entgegnet die andere Partei, „es ist Alles ausgeglichen und dieser junge Mann kriegt noch ein paar Millionen auf seine Frau drauf. Wo bleibt da die Moral?" „Und wo bleibt die Steuer- und Einquartirungsdeputation des Magistrats, wenn die „paar Millionen" wieder aus Berlin herausgehen?" möchte der steuergequälte Bürger fragen.

* * *

*** Aus **Wien** wird uns geschrieben: Der Konkurs, welcher über zwei der angesehensten Künstler der Residenz im Laufe dieser Woche verhängt wurde, bildet in allen Kreisen der Gesellschaft das Tagesgespräch. Künstler können Geld bekanntlich nicht halten, aber in den beiden Fällen, von denen hier die Rede ist, sind es alte Sünden, für welche die Betreffenden büßen müssen. Der Charakterkomiker unseres Burgtheaters, Herr **Baumeister,** ist die verkörperte Bonhomme; eine gute Seele, wie man sie heutzutage selten findet. Landvogt, der jetzt in Berlin ein ehrbarer Wirth geworden ist, weiß so manches Stückchen von dem fidelen Baumeister, an dessen Seite er einst im Burgtheater agirte, zu erzählen. Die Beiden waren unzertrennlich — „täglich" und „nächtlich" trieben sie den höchsten Ulk und kontrahirten die höchsten Schulden. Baumeister war immer zu tollen Streichen aufgelegt. Erst als ihm das Wasser bis an die Kehle ging, hielt er inne. Landvogt erholte sich bald von den finanziellen Katastrophen, nicht so Baumeister, der in die fürchterlichsten Wucherhände fiel und auf das Erbärmlichste gebrandschatzt wurde. Zu all der Last, die auf ihm ruhte, kam noch — als Strafe für eine „blöde Jugend-Gselei", — daß er zwei Töchter, mit denen er als Junggeselle beschenkt wurde, versorgen muß. Sie haben Beide das Talent ihres Vaters geerbt; die eine wirkt im Stadt-, die andere im Karltheater. Baumeister führt seit Jahren ein wahres Einsiedlerleben, man sieht und hört nichts von ihm außerhalb der Bühne. Und dennoch wuchsen Tag für Tag seine Schulden. Vor einem Jahre wollte er sein Engagement um jeden Preis verlassen und sich auf Gastspielreisen begeben, um so eine größere Summe zu verdienen, die hinreichen sollte, seine Gläubiger zu befriedigen. Der Kaiser selbst verlagte dem Künstler sein Anliegen, aber auf Machtspruch des Monarchen wurde Baumeister eine Summe von 8000 Fl. vorgestreckt, damit er sich arrangire. Das Unglück wollte es, daß Baumeister einem Advokaten in die Hände fiel, der mit dem Gelde nicht zu wirthschaften wußte, und nun saß er erst recht in der Patsche. Der Konkurs ward unvermeidlich.

Eine verfehlte Spekulation, oder aber, wenn man will, eine Künstlermarotte war es, die den Maler und Vorstand der Wiener Künstlergenossenschaft Herrn **Felix** um sein Vermögen brachte. Zu Jahre 1872 kaufte er sich ein Grundstück auf dem Gipfel des Kahlenberges, der an der Donau nächst Wien gelegen, schon bei den Ur-Ur-Vorfahren der Wiener von heute das Ziel einer der beliebtesten Sonntags-Ausflüge bildete. Dort oben wollte Felix thronen, um aus luftigen Höhen herabblicken zu können auf das Häusermeer der Residenz. Er richtete die Villa, die er dort hinbaute, mit wahrhaft fürstlicher Pracht, mit raffinirtestem Luxus ein. Im Jahre 1873 war die Villa vollendet. Sie hatte das Stümmchen von 150,000 Gulden gekostet. Ein engelischer Kavalier bot Felix damals 200,000 Gulden für die Villa an — er wies ihn mit **geringschätzendem** Lächeln ab. Nun kam die Zeit des volkswirthschaftlichen Niederganges, die Zeit der Grund- und Häuser-Entwerthung, und Felix, der, als er die Seligkeiten, die ihm sein neues Heim bot, ausgekostet, wohl darauf gerechnet hatte, gelegentlich von einem reichen Mäcen das Kapitälchen, welches er an die Erbauung und Einrichtung der Villa gewendet, mit einem guten Nutzen zurückzuerhalten, sah sich in seinen Hoffnungen bitterlich getäuscht. Die Erhaltung des Hauses kostete Jahr für Jahr ein paar Tausend Gulden, und als ihm vorige Woche wieder einmal eine größere Rechnung seines Maurermeisters präsentirt wurde, mußte er sich außer Stande erklären, dieselbe begleichen zu können. Baarvermögen ist auch bei Felix nicht vorhanden, und wenn sich heutzutage überhaupt ein Käufer für die Villa finden sollte, so dürfte ein höherer Kaufpreis als 40—50,000 Fl. — also gerade um 100,000 Fl. weniger, als der Kostenpreis — schwerlich erzielt werden.

* * *

R. N. Soeben erfahre ich, daß wenn der **Prozeß** der **Patti** mit ihrem Gatten zu ihren Gunsten entschieden wird, sie im Januar nach Paris zurückkehren will und dem Impresario Merelli für diesen Fall versprochen hat, ihn bei einer eventuellen Wiedereröffnung des italienischen Theaters durch ihre Mitwirkung zu unterstützen. Die Patti, die Nissson, Nicolini und Faure werden Mitglieder dieser Oper sein. Falls sich Musikliebhaber unter den Richtern des Ehescheidungsprozesses befinden, dann hat der Marquis de Caux nicht viel Aussicht auf Erfolg!

Aux Caves de France. Weinhalle. z. Einführg. reiner franz. Weine Jerusalemerstr. 48. Table d'hôte 1—3 Uhr à 1,50 M. incl. ¼ Ltr. Garrigues. Heute: Kartoffel-Suppe. Caviarbrödchen. Bratwurst mit Rothkohl und Kartoffel-Purée. Gänsebraten mit Kartoffeln. Aepfel-Compot und Salat. Butter und Käse mit Pumpernickel und Rheinbrod. — Neu! Fr. Austern à Dtzd. 1,00 M.

Wiederum ist es die Firma „ENGLISH COMPANY", **Werderstr. 6,** welche die trefflichsten **Herren-Winter-Paletots** zu **14** Thlr. liefert.

Berliner Theater-Repertoir.

Montag, 21. Oktober.
Königliches Opernhaus: Satanella.
Königl. Schauspielhaus: Die gezähmte Widerspenstige.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Montag: **Ein Bitzmädel.** Dienstag: 3. 300. Male: **Die Fledermaus.**
Wallner-Theater: Ihre Familie.
Victoria-Theater: Nardo.
Krolls Theater. Montag. 21. italienische Opernvorstellung. **Lucia.** Lucia: Sigra. **Roy-Gilbert.** Anfang 7 Uhr. Dienstag: 22. italienische Opernvorstellung. **La Traviata.** Violetta: Sigra. **Emma Saurel.**
Wolters dorff-Theater: Groß' Feuer.
Residenz-Theater: Montag: **Die arme Löwin.** Dienstag: Dies. Vorst. — Zu Vorbereit.: **Die Fourchambaults.** Schauspiel in 5 Akten von Emil Augier.
National-Theater: Die Rose von Avignon.
Stadt-Theater: Flatterjucht. Vorher: **Die Schwäbin.**
Belle-Alliance-Theater: Montag: Zum 3. M.: **Der Wohlthätigkeitsball.** Lustsp. in 5 Akten von Horn und Oppenheimer. **Anfang der Vorstellung a. Wochentagen von heute ab 7½ Uhr.** Dienstag: **Dieselbe Vorstellung.** Mittwoch: **Zu halben Kassenpreisen. Die 3 Langhänse.**
Ostend-Theater: Quecksilber.
Germania-Theater: Im Rausch.
Borussia-Theater: Heute und folg. Tage: **„Selbst ist der Mann."**

Americain-Theater.
Neu einstudirt: **Hirsch in Tyrol.**
Anhaltender Erfolg des Musée Tintamarresque.
Anfang Sonntags 6 Uhr. Wochentags 8 Uhr. Alles Nähere die Tageszettel.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68 A.
Besonders sehenswerth: Chimpanse, Gibbon, Tintenfische und and. interessante Seethiere.

Permanente Kunstausstellung
des Vereins Berliner Künstler,
Kommandantenstrasse 77/79.
Täglich geöffnet von 10—4, Sonntags von 11—2 Uhr. Entrée 50 Pf.

Concert-Haus.
Täglich:
Bilse-Concert.

Circus Salamonsky.
Heute: Große Gala-Vorstellung.
Auftreten der 1. Kräfte der Gesellschaft.
Eine Nacht in Calcutta.
Dienstag Zitus in der Arena zu Rom.

Castans Panopticum.
Geöffnet von 10 Uhr Morgs. bis 10 Uhr Abds.
Entrée 50 Pf., Kinder 25 Pf.
Schreckenskammer 30 Pf. extra.
Täglich von 6—10 Uhr **großes Concert.**
Neu: Der Berliner Congreß.
In der Schreckenskammer
Neu: Die Untaufe aus der Hausdackerschen Sammlung in Heidelberg.

Taubenstraße 34.

Heute Abend 7½ Uhr:
Zauber-Vorstellung von Seemann.
M. neuen Lichteffekten.
Zum ersten Male: Träumen und Erwachen.
Billets Passage-Laden 12, sowie Abends an der Casse.
Morgen: Vorstellung.
Jeder Besucher hat ein Kind frei.

Vogels Weinstube.
15 Kronenstraße, Ecke Friedrichstraße.

Café Olbrich,
83 Friedrichstr. 83
zwischen Unter den Linden u. Behrenstr.
Münchener Spatenbräu-Lagerbier
von **Gabriel Sedlmayr** in **München**
in vorzüglicher Güte.
Mittagstisch v. 1—5 Uhr à Couv. **1 M. 50 Pf.**

Charlottenburg.
Café und Restaurant,
Buder's Hippodrom.
Wiedereröffnung.
Gute Speisen und Getränke bei soliden Preisen. Wein-Niederlage von C. Mundt u. Co.
P. Dellner,
früher bei **A. Atemer** in Treptow.

Visurgia sei's Panier!
Unterfertigter C. C. erfüllt hierdurch die traurige Pflicht, seine alten Herren von dem am 29. September erfolgten Ableben seines Ehrenmitgliedes **E. Bansen** geziemend in Kenntniß zu setzen.
J. A. d. C. C. d. **Visurgia:**
K. Niemeyer, ><.

Suevia sei's Panier!
Unterfertigter C. C. erfüllt hiermit die traurige Pflicht, alle auswärtigen Mitglieder und Freunde des Corps von dem am 2. d. M. zu **Leipzig** erfolgten Ableben seines a. H. Advocat Dr. **Marbach** geziemend in Kenntniß zu setzen.
Tübingen, den 10. October 1878.
Der C. C. der **Suevia.**
J. V.
Fr. Krüger.

Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, unsere alten Herren und Freunde von dem Ableben unseres alten Herrn
Albert Kreker,
Maschinen-Ingenieur aus **Köln,**
geziemend in Kenntniß zu setzen.
Karlsruhe, den 15. Oktober 1878.
J. A. d. B. C. der
Landsmannschaft Rhenania:
A. Maurer, ><.

Nachträglich.
Unterfertigte Burschenschaft erfüllt hiermit die traurige Pflicht, ihre werthen Herren Philister und auswärtige Inactive von dem am 22. September in **München** erfolgten Ableben ihres inactiven Mitgliedes **Wilhelm Wolf,** cand. med. aus **Bamberg** geziemend in Kenntniß zu setzen.
Für Active und Inactive ist vierwöchentliche tiefe Trauer angeordnet.
Würzburg, den 10. October 1878.
Die Burschenschaft Arminia.
I. A. d. F. C.
Georg Wittmann,
cand. scient. nat.

Germania sei's Panier!
Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unsere alten Herren und Freunde von dem am 10. cr., Morgens 2 Uhr, erfolgten Ableben unseres lieben Bundesbruders
Fritz Schopferer,
stud. ing. aus **Riedlingen,**
geziemend in Kenntniß zu setzen.
Karlsruhe, 13. Oktober 1878.
Die Burschenschaft **Germania.**
J. A.:
S. Laussmann ><,
stud. math.

Dr. Marchesi.
Vortrag: 21., 24. d. M. Wilhelmstr. 33. 6 Uhr.

Tanz-Unterrichts-Institut.
Mit November beginnen neue Curse.
Kgl. Tänzer a. D.
W. Hintzpeter, Krausenstr. 10.

Für die oberen Klassen des Gymnasiums der See- und Handelsstadt Libau in Kurland wird zum nächsten Semester ein Oberlehrer der alten Sprachen gesucht.
Gehalt für 21 wöchentliche Stunden:
Fixum, welches für die zu erdienende Pension maßgebend ist . . . . 686 Rbl.
Quartiergeld . . . . . 240 „
Antheil am Schulgelde . . . . . 400 „
Zusammen 1326 Rbl.
Extra-Stunden werden besonders vergütet. Zu Privatstunden findet sich Gelegenheit. Bewerber um diese Stelle belieben sich bei Einsendung von Abschriften ihrer Zeugnisse zu wenden an
Das Libau'sche Schulcollegium.

Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin.
Wilhelmine — **Und sie kommt doch!"** — **von Hillern**
Der langerwartete neue Roman von
Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen jeder Zeit Abonnements auf die „Deutsche Rundschau" entgegen.
Die „Deutsche Rundschau" erscheint in monatl. Heften von 160 bis 190 Seiten gr. 8° zum Preise von 6 M. pro Quart.
beginnt im Novemberhefte der „Deutschen Rundschau"

Bekanntlich ist die illustrirte Damenzeitung
Bazar
wie sehr der Hoff- orden
nicht nur das tonangebendste Mode-Journal der Welt, sondern auch ein Familienblatt ersten Ranges, und daher für Anzeigen, welche die Mode, den Comfort, das Haus, den Garten, die Toilette, die Wirthschaft, die Lectüre 2c. betreffen, das verbreitetste und zugleich **billigste Musikalische Organ.**
„Der Bazar" besitzt eine Auflage von ca. 100,000 Exemplaren, welche ihre Verbreitung über das ganze Deutsche Reich, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz und das Ausland in fast ausschließlich gebildeten Kreisen finden.
Häufige Wiederholungen bei Inserate documentiren die Wohlfeilheit des an sich geringen Insertionspreises von 1,50 Mark pro Zeile zur Genüge.
Inserat-Aufträge für die nächste Nummer des **„Bazar"** bitten wir baldgefl. einreichen zu wollen.
Inseraten-Verwaltung des „Bazar"
(Rudolf Mosse)
Berlin SW., Jerusalemerstr. 48.

Für Unterleibskranke
und **Hämorrhoidalleidende** giebt es kein besseres Recept als die beiden folgenden ausgezeichneten Schriften des bekannten englischen Arztes, des **Dr. James.** Die eine bezeichnet sich: Keine Unterleibskranken mehr! **Der kranke Magen** und **die schlechte Verdauung** als Grundursachen der meisten Leiden, wie Magenschmerz, Magenkrampf, Magendrücken, Blähsucht, Leibesverstopfung 2c. Mit Angabe der Heilmittel. Preis 75 Pfg. — Die andere: Die **Hämorrhoiden** und ihre vollständige Beseitigung durch ein neues einfaches Heilverfahren von sicherer Wirkung. Preis 75 Pfg. — Beide Werkchen sind auf frankirte Bestellung direct von **B. G. Frank,** Alexanderstraße 38 in **Berlin,** mit Francozusendung à 80 Pfg. (auch in Briefmarken) zu beziehen.

Ueber Land & Meer

Diese schönste, reichhaltigste und billigste Familien-Zeitschrift bringt in ihrem **soeben begonnenen einundzwanzigsten** Jahrgange zunächst folgende Beiträge ihrer langjährigen, berühmten Mitarbeiter:

Wilhelm Jensen, Das Pfarrhaus zu Ellernbrook. Roman. — **Fanny Lewald-Stahr, Zum Zeitvertreib.** — **Rudolf von Gottschall, Lesefrüchte.** — **Levin Schücking, Ein ehrlicher Mann.** — **E. E. Franzos, Die Hexe.** — **Gregor Samarow, Des Kronprinzen Regiment.** Historischer Roman. — **Max Ring, Eine liebenswürdige Frau.** — **Aug. Becker, Auf Waldwegen.** — **Carl Heigel, Der Carneval von Venedig.** — **Rud. Linda, Souvenir.** u. s. w. u. s. w.

Wöchentlich eine sehr reich illustrirte Nummer von 20 Folio-Seiten. — Alle 14 Tage ein Heft von 40 Folio-Seiten in elegantem Umschlag.
Preis vierteljährlich nur drei Mark.

Man abonnire bei der **nächsten Buchhandlung** oder dem nächsten **Postamt. Jede Buchhandlung liefert auf Verlangen Nr. 1 als Probe gratis!**

Die bedeutenden Lagerbestände der Berliner Möbel-Halle, Wallstr. 88a 1 Treppe

werden zu festen Preisen ausverkauft. Zweithürige Mahagoni- und Nußbaum-Kleiderspinden 9—15 Thlr., 6 feine Stühle 8½—12 Thlr., Wäsche- und Küchenspinden 7—12 Thlr., solide Sophas in Damast und Rips 10—14 Thlr., Sopha- und Ausziehtische 3½—9 Thlr., Bettstellen mit Federboden 14 Thlr., Waschtoiletten und Kommoden 4—10 Thlr., Spiegel von 10 Sgr. bis 50 Thlr., Roßhaar-Garnituren in Plüsch, Rips und Seide 40—85 Thlr. Nußbaum und Mahagoni Preis gleich. Große Vorräthe herrschaftl. Speisezimmer-Einrichtungen in antik eichengeschnitzten u. mattschwarzen Möbeln zu Spottpreisen. Dunkelgewordene Möbel halber Preis. Die Möbelhalle bürgt für strengste Reellität.

Numismatik.

Soeben erschien bei **Adolph Hess** in **Frankfurt a. M.**, Bethmannstrasse 6: Catalog einer

Thaler- u. Medaillensammlung

mit beigefügten Verkaufspreisen 11 Bogen, 3400 Nummern darunter viele der grössten Raritäten, namentlich eine der schönsten Suiten (Städtethaler.)

Preis 3 Mark. Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen vom Herausgeber **Adolph Hess.**

Warnung!

Da bereits auf Täuschung des Publikums berechnete Nachahmungen unserer Artikel in schlechter Qualität feilgehalten werden, so halten wir es für unsere Pflicht, vor deren Ankauf zu warnen und darauf aufmerksam zu machen, dass unsere Federn sämmtlich den Namen „F. Soennecken" und die Schachteln ausserdem das nebige gesetzlich geschützte Fabrikzeichen tragen.

F. Soennecken's Verlag,
Bonn, Leipzig.

Berliner Viehmarkt Actien-Gesellschaft.

Die für das Geschäftsjahr 1877 auf 4 % **oder 24** Mark festgesetzte Dividende gelangt vom 15. October cr. ab werktäglich in den Vormittagsstunden bei dem Bankhause

Feig & Pinkuss,
Behrenstraße Nr. 31 hierselbst,

gegen den Dividendenschein Nr. 6 zur Auszahlung.

Den Dividendenscheinen ist ein arithmetisch geordnetes Nummernverzeichniß beizufügen.

Die Direction.

Onkel Gustav

ladet sich als Geburtstags- und Festgeschenk überall da ein, wo liebe Kinder sind. Man bittet, in den Buchhandlungen nach ihm zu fragen.*

Wegen einer Wette

zu wohlthät. Zweck w. bis 15. Nov. mögl. viel **gebr. Briefmarken** postlagernd unt. **T. R. 7 Köln** erb.

Karl Baschin
Berlin,
Spandauerstraße 27,

empfiehlt seinen von ärztlichen Autoritäten anerkannten

Leberthran in ganz frischer Sendung.

Zu beziehen in den bekannten Niederlagen oder direct von **Karl Baschin**, Spandauerstr. 27 und Rosenthalerstr. 17.

NB. Nur mit meinem Einwickelpapier und den drei Original-Etiquettes versehene Flaschen sind echt.

Weintrauben.

Süße Tafeltrauben versendet, die Postkiste zu 3 M. **v. Dallwitz**, Pförten N./L.
Preislist. mein. Conserven stehen zu Diensten.

L. Starkmann,
Hof-Lieferant,
94 Leipzigerstraße 94.

Wäsche-Magazin.
Neue Modelle
(Eigenthum der Firma.)
Tischgedecke u. Leinen
1878er Bleiche.

Karlsbad

Alte Wiese, steinernes Haus.

Berlin Königstraße 4. — Engros: Leipzig, Humboldt-Straße 24b. — Leipzig Theaterpassage. — Berlin Friedrichstr. 191, Ecke der Kronenstr. — Fabrik: Joachimsthal bei Karlsbad. — Leipzig Hainstraße 33.

Am 15. October eröffneten wir in

BERLIN
Friedrichstraße 191, Eckhaus der Kronenstraße,

eine zweite Filiale unserer Handschuh-Fabrik.

Ihr reichhaltiges Lager in allen Sorten Handschuhen, Hosenträgern und Cravatten, wie in unserer

ersten Filiale Königstraße 4

halten empfohlen

M. Bencker & Sohn,
K. K. priv. Handschuh-Fabrik,
Joachimsthal bei Karlsbad.
MARIENBAD
Stadt New-York.

Brustschwach.

Damit bezeichnet man oft das erste Stadium der immer allgemeiner werdenden Lungenkrankheiten, gegen welche in dem Werkchen „Die Brust- und Lungenkrankheiten" praktische Heilvorschläge gegeben sind, deren Werth aus den zahlreichen darin abgedruckten Attesten hervorgeht. Vorräthig und gegen 60 Pf. in Briefmarken zu beziehen durch die **Eug. Mahlo**'sche Buchh., Markgrafenst. 68.

Homberger's Börsen-Comptoir in Frankfurt a. M.

vermittelt den Kauf oder Verkauf von

Speculations-Effecten

zu reellen Bedingungen gegen Erlag einer Anzahlung in Baar oder courshabenden Werthpapieren; — ebenso

Börsen-Operationen*

vermittelst Versicherungs-**Prämie**, wobei nur der Prämienbetrag riskirt wird, die Gewinnchance jedoch unbegrenzt bleibt, von 25 Stück an aufwärts. — Prospecte gratis.

Ab Zollamt Cöln

W. Paulsen, Cöln.

Probekisten gegen Nachnahme.
Bei Parthieen lohnender Rabatt.

Techins die nicht knallen

eigene, neueste Construction.

Das kleine Caliber auch im Zimmer zu benutzen. — Das starke Caliber im Hof und Garten brauchbar, bei guter Schreibschuß.

80 Schr. sicher. Kugelschuß zum Schrotschuß eingerichtet, à 26½, 36, 42, 48 M. Preis-Courante franco.

Das größte Caliber auf Wild.

A. Berger, Gewehr-Fabrik, **Magdeburg.** *

Kanarienvögel.*

Den geehrt. Kennern die ergebene Anzeige, daß ich für **Berlin** eine **Filiale** meiner vorzüglich singend. Andreasberger Vögel am **2.** Novbr. d. J. errichte, und zwar **Prinzenstr. 24**, I. Etage.

R Maschke. St. Andreasberg i. Hrz.

Iª süßes thüring. Zwetschenmus,

gesunder, billiger und wohlschmeckender Ersatz der Butter, namentlich für Kinder, versendet 9 Pfd. Netto incl. Verpackung franco pr. Post gegen Einsendung v. 5 Mark (Posten billiger)

A. E. Weber in Jena.

Dresdener Bierkäse per Schock M. 2,00,
Dresden. Kräuterkäse p. Schock M. 3,00.
Holländ. Kümmelkäse p. 50 Kilo M. 45,00.
10 Pfd.-Muster 5 M. vers. pr. Nachn. die Fabrik von **Reinhard Klingner** in **Dresden.***

Achaier Weine.

Die unterzeichnete Firma beschäftigt sich ausschliesslich mit der Einführung der Weine der **Deutschen Weinbaugesellschaft „Achaia"** in **Patras** (Griechenland) und verschickt Probekistchen dieser **hochfeinsten garantirt reinen** Weine zu M. 10, 15 und 20. — Bahnsendungen franco nach jeder Deutschen Station.

W. Knorsch, Berlin W., Potsdamerstr. 107a.

Soeben erschien der neue Roman:

Berthold Auerbach's
Landolin von Reutershöfen

Preis eleg. geh. 6 M., eleg. geb. 7½ M.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

im Verlage von **Gebrüder Paetel in Berlin.**

SOENNECKEN'S KURRENTSCHRIFT-FEDER.

„**Beste Feder für schnelles Schreiben.**" Leipz. Ill. Ztg. v. 13./10. 77

„**Beste Feder gegen Ermüdung der Finger.**" Frankf. Journ. v. 9./5. 78.

Diese **zweckmässigste aller Federn** schreibt Haar- und Grundstriche **ohne Druckanwendung** und giebt auch einer sonst unregelmässigen Schrift eine Regelmässigkeit und Schönheit, wie sie der Schreiber mit einer gewöhnlichen Schreibfeder nicht hervorzubringen vermöchte.

PREIS: 1 Schachtel m. 25 Fed. in 12 Sorten 60 Pf., ½ Gross 3 Mark, ¼ Gr. 90 Pf.
In allen soliden Schreibmaterialien-Handlungen vorräthig.

F. SOENNECKEN'S VERLAG BONN u. LEIPZIG. *

Umdruck-Vervielfältigung

von Schriftstücken, Zeichnungen, Noten ꝛc.
G. ADOLF HARDT, Civil-Ingenieur, **Cöln**, Sionsthal 11.
Verdienstpreis der intern. Papier-Ausstellung. **Berlin 1878.**
Ohne besondere Presse 30—50 schöne Copien auf beliebigem Papier von einem Umdruck. **Probesortiment** für 300—500 Copien in Postquartgröße bei Fr.-Einsend. v. Mk. 3 fr. nach jed. Orte Deutschl., sonst Nachnahme. Prosp., Zeugn., Druckproben gratis fr.

In **Berlin** bei **Gottfried Stumpf**, S. Ritterstr. 61.

Winterkuren.

Loh-Steinbacher'sche Heilmethode.

Bei Magen-, Unterleibs- u. Nervenleiden, **Schwächezuständen**, Medizin-Vergiftung und **beginnender** Lähmung außerordentliche Heilerfolge. Ermäßigte Preise. Prospectus gratis.*

Dr. Loh's Natur-Heilanstalt „Wilhelmsbad" in Cannstatt.

Von einer **aufgelösten Tapetenfabrik** hatte ich Gelegenheit, einen großen Posten Gold-, Glanz- u. andere Tapeten zu übernehmen, und offerire dieselben für die Hälfte des Kostenpreises, feine Goldtapeten von 6½ Sgr. und andere Tapeten von 15 Pf. an. **Aron Guhrauer, Taubenstr. 10, 1 Tr.,** im Teppichlager. *

Gr. Möbelausverkauf d. Berlin. Möbelbazar,

Roßstr. 1 — Im Bazar werden ausverk.: 2thür. Mahag.-Kleiderspinden 9 Thl., gute Sophas 8 Thl., Kommoden, Wäsche- u. Küchenspind. 6 Thl., Schreib-, Auszieh- u. Sophatische 3 Thlr., Spiegel 1—80 Thl., Bettstell. 3 Thl., gut gearb. Roßhaargarnit. in Plüsch, Seide, Rips 40 Thlr., Büffets mit Marmorplatte 35 Thlr. Nußb. u. Mahag. gleicher Preis. Dunkle Möbel billiger. Händlern und Hotelbesitzern höchsten Rabatt. — **Roßstr. 1**

A. T. Ball. *

Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, ändere ich die Zusammenstellung meines Probesortiments folgendergestalt:

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen enthält nunmehr 12 Sorten,

Camarite, Corinther, Elia, Kalliste Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malv, Achaja Malvasier, weiss und roth, Vino Rosé. Moscato, Mavrodaphné, und kostet Flaschen u. Kiste frei **Mrk. 18**

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten persönlich ausgewählt und verbürge deren Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd. J. F. MENZER.

Schmerzlos wird Zahnweh

geheilt, kein Zahn wird ausgezogen, auch das Plombiren, das Reinigen der Zähne und das Einsetzen künstlicher, in Gold gefaßter Zähne darf nur **schmerzlos** geschehen. (Alles echt amerikan. Arbeit.) — Das Publikum wird ernstlich gewarnt vor dem Nervtödten mit Giften, vor dem Aethern mit Gasen und vor den meist unbrauchbaren Zähnen in Kautschuk.

Dr. med. Reseck, in Amerika approbirter Zahnarzt u. Homöopath,
54 Friedrichstr. 54. Sprechstunde von 10—3 Uhr.

Reelle ärztliche Behandlung
Friedrichstr. 67 I. Sprechst. 8—1 u. 3—7. **Dr. med. Bredow**, pract. u. dirig. **Spezialarzt**, **Syphilis**, Harn-, Haut-, **Geschlechtskrht.**, Impot., Pollut., reizb. Schwäche; auch **briefl.***

Grösste Kur f. Syphilis und sämmtliche Geschlechtskrankh. bei geringem Honorar. **Moritzplatz 59.**

Specialarzt Dr. med. Meyer
heilt Syphilis, Geschlechts-, Frauen- u. Hautkrankheiten, selbst in den hartnäckigsten Fällen mit stets sicherem u. schnellem Erfolge. Leipzigerstraße 91, 2 Treppen, v. 10—2 Vm., 4—7 Uhr Nm. Ausw. brieflich. (Auch Sonntags.)

Dr. med. **Heilbrunn**, Leipzigerstr. 87. **Homöopath.** u. **Specialarzt** heilt **Syphilis, Gonorrhoea** (Ausfl.), **Pollutionen Schwächezust.**, selbst i. d. **hartnäckigsten** Fäll., frische i. wen. Tag. 8-2, 4-6. A. briefl.*

Heilung der Schwindsucht durch medicinische Milch und zweckmäßige Inhalation im Kurhause „zur Milchkur", Berlin, Friedrich-Str. 232.

In 3 bis 4 Tagen werd. frische **Syphilis, Geschlechts-, Haut- u. Frauenkrankheiten gründlich** u. ohne Nachtheil geheilt durch **Specialart Dr. Meyer** in Berlin. **Unt. den Linden 50, 2 Tr., v. 12—1½. Auswärtige brieflich.** Veraltete und verzweif. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit.*

Hebung männl. Schwäche.

durch ein neu erfundenes chir. Instrument, einziges reelles Mittel, ohne alle nachtheiligen Folgen, **ärztlich begutachtet**, immer sicher wirkend. Broschüren, alles Nähere enthaltend, verschickt franco unter Couvert gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken: General-Agent **Bujatti, Nürnberg**, Weinmarkt 5.

Syphilis,* Geschl.-, Haut- u. Frauenk. etc. rad. Heil., selbst in verzweif. Fällen, Dr. md. Schultz, h. n. appr. SW., Zimmerstr. 63. I. 8-2, 4-8. Ausw. br. Auch Sonn.

Man beeile sich und kaufe:
Für 20 Mk. **Regulator-Uhren,** Für 20 Mk.
die das Doppelte gekostet haben!

Nur um baares Geld zu lösen, verkaufe ich **prachtvolle Regulator-Uhren mit geschnitztem Gehäuse** u. Compensationspendel, 8 Tage gehend, **für 20 Mark.** Dieselben 14 Tage gehend **für 24 Mark** bei 3 Jahr Garantie. Goldene u. silberne Uhren spottbillig! Uhren-Reparaturen für 15 Sgr.

Moritz Löwenstein, Königstr. 53, Königstraße 53, I., dem Rathhause gegenüber.

Für Rosenfreunde.

Beste Pflanzzeit im Herbst. Empfehle für gewachsene Stämme, extra stark, Sorten ersten Ranges u. liefere solche von 1,25 an, auf Wunsch unter Garantie. Meine Leistungen im Gartenbau wurden wiederholt allerhöchsten Orts, wie vom Königl. Landwirthschaftlichen Ministerium anerkannt.

A. Schliemann, Kunstgärtner, Charlottenburg, Scharrnstr. 8a. *

Reinen Traubenwein,

pr. Fl. 50-60 Pf., Bordeaux u. Rheinw. 1, 1,20, 1,50, 2, Ungar. 1.50 u. 2 M., Malaga, Madeira, Portwein, Rum u. Cognac empf. d. Weingroßhandl. von **S. & W. Cohn**, A. Jakobstr. 9. *

Weichfutter

für Kanarienvögel, unentbehrlich für Vogelzüchter und Vogelliebhaber, befördert den Gesang u. ist sehr vorzüglich für alte Vögel während der Heckezeit. Hier am Harz allgemein als gut anerkannt. Per Nachnahme zu 10 Pfd. 6 Mark.

W. Lechten,
Bäckermeister,
Andreasberg am Harz. *

Beachtungswerthe Offerte.
Sehr feine
HAVANA-CIGARREN à Mille 60, 75, 90, 100, 110 und 120 Mark.
Unsortirte Havana à Mille 55 Mark.
Echte Cuba-Cigarren in Origin.-Bast-Packeten je 250 Stück à Mille 60 Mk.
Manilla-Cigarren à Mille 60 Mk.
Havana-Ausschuss-Cigarren (Origin.-Kisten 500 Stück) à Mille 39 Mk.
Java-Brasil-Cigarren, gute Qualität, à Mille 33 und 36 Mk.
Feine Cigaretten Tabackdeckblatt (nicht Papier) à Mille 30 Mk. Aroma, Geschmack und Brand vorzüglich. 500 Stück sende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Villa-Verkauf.

Geräumige Villa mit großem obstreichen Garten, in reizender Lage in Thüringen, sofort billig zu verkaufen. Am Ort Gymnasium, höhere Töchterschule u. Fichtennadelbad: eignet sich vorzüglich zur Anlage eines Pensionats oder zur Einrichtung einer klimatischen Curanstalt. Auskunft ertheilt Hauptmann **Horn** in **Celle.***

Zu verkaufen. Ein gut. Materialgesch. m. Gastwirthsch. in e. Garnisonst., Kegelb., Billard, an best. Lage, Haus, 8 Stub., e. geräum. Laden, Stall., schön. Gart., 1 Morg. groß, Miethseinn. 150 Thlr. Preis m. Inventar 7800 Thlr. Anzahlung 2500 Thlr. Näheres ertheilt **F. Riehe** in **Ludwigslust**, in Mecklenburg.*

Nothwendiger Verkauf.

Am 9. Nov. d. J. soll im Wege der nothwendigen Subhastation der dem **Musikus Louis Schumann und den Hennsdorf'schen Erben** gehörige große Gasthof „**Waldschlößchen**" zu **Annaburg**, mit Tanzsaal, Garten, 2 Pferdeställen, Schuppen und Kegelbahn, an Gerichtstagsstelle zu Annaburg versteigert werden.

Im **Rheingau** ist ein schönes massives Landhaus in romantisch herrlicher Lage, bequem für jede größere Familie eingerichtet, nebst Hof- u. Oeconomie-Gebäude, Stallungen und Remise, umgeben von einem großen wohlgepflegten schattigen Garten mit allen feinsten Obst- und Gemüsearten (über 400 tragbare Obstbäume) zu verkaufen. Gesammtgrundfläche ca. 50 Ar (metrisch). Adress. sub **J. M. 8669** durch **Rud. Mosse, Berlin S. W.** erb.

1 eleg. hoh. Pianino w. **Todesfall!**
ganzneu, in Eisen, m. prachtv. Bildhauerarbeit, m. bedeut. Verl. f. 150 thl. schleunigst Leipzigerst. 16 II.*

Pianinos in gr. Ausw., prachtv., ein kl. Stutzflüg., s. schön, bill., Tafel-Pianos 40 Thlr. bei **Böger**, Oranienstr. 104.

Piano-Fabrik u. Leihinstitut
von **Wilh. Böger, Leipzigerstraße 65**
empf. **1 vorzügl. Flügel**, patentirt
2 " Harmoniums u. Pianin.
in bester Auswahl. Preise solid.

Ein Kammerdiener,

welcher mit den besten Zeugnissen hoher Herrschaften über seine bisherige Thätigkeit versehen ist, sucht vom 1. Januar ab anderweitig Stellung.

Gefl. Offerten sub **J. H. 8790** durch **Rudolf Mosse, Berlin SW.**, erbeten.

Eine junge kinderl. Beamten-Wittwe, musikalisch, wünscht Stellung bei einem einzelnen älteren Herrn als **Gesellschafterin** und **Vorleserin**, auch würde dieselbe nicht abgeneigt sein, seinem Haushalt vorzustehen. **Auf hohes Gehalt wird weniger, als auf angenehme Stellung gesehen.** Gef. Offerten unter **J. A. 8783** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** erbeten. *

Heiraths-Antrag.

Ein tüchtiger Geschäftsmann und Besitzer eines Landgutes in reizendster Lage Baierns, von angenehmem Aeußeren, in den 30er Jahr. stehend, mit selbsterworbenem bedeutendem Vermögen, wünscht wegen Mangel an Damenbekanntschaft auf diesem Wege eine treue Lebensgefährtin aus guter Familie und mit sanftem Gemüth, womöglich prot. Conf. zu erhalten. Größeres Vermögen, welches jedoch nicht unbedingt nothwendig ist, kann sicher gestellt werd. Nur ernst gemeinte Anträge mit Angabe der Verhältnisse sub **J. K. 8667** befördert **Rud. Mosse, Berlin SW.**

Discretion Ehrensache. Nicht convenirende Anträge werden sofort zurückgesandt. *

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.